

MAGAZIN

Ausgabe 3·2001

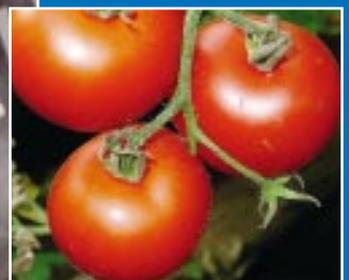


der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Krieg und Sprache



Physik:
Spende nach Chile



Medizin: Tomaten
gegen Sonnenbrand



Schloss Mickeln:
die Bilanz



*Liebe Leserin,
lieber Leser!*

„Es ist kein Krieg. Man kann Worte wie dieses nicht so einfach verwenden.“ (Der belgische Außenminister und derzeitige EU-Ratsvorsitzende Michel, 17. September)

„Dies ist für die Vereinigten Staaten eine völlig neue Art von Konflikt oder Schlacht oder Feldzug oder Krieg oder Einsatz.“ (Der amerikanische Verteidigungsminister Rumsfeld, 18. September)

„Wir befinden uns nicht im Krieg gegen einen Staat. Und wir befinden uns auch nicht im Krieg gegen die islamische Welt insgesamt. Terroristen haben uns den Krieg erklärt, und sie werden dafür zur Rechenschaft gezogen werden.“ (Bundeskanzler Schröder, 19. September)

Sprache und Krieg: unsere Titelgeschichte. Die Terroranschläge in den USA, die sprachliche Reaktion der Medien darauf in den ersten Stunden, Tagen – eine Fülle von Mißverständnissen, Übersetzungsfehlern, aggressiver Sprachpropaganda und verbalen Tölpelereien? Ein Düsseldorfer Linguist hat sich unmittelbar nach Ausbruch des Konfliktes damit beschäftigt. Seine Analyse finden Sie auf den nächsten Seiten.

Von der Weltpolitik zurück auf den Campus. Zum Beispiel berichten wir über gleich drei Bilanzen: Studentenwerk, Freundesgesellschaft und Schloß Mikeln.

In der Medizin sorgte die Behandlung eines Herzinfarkt-Patienten mit Stammzellen weltweit für Aufsehen und ein riesiges Medienecho. Ein Durchbruch in der Kardiologie? Und gleich zwei Jubiläen galt es zu feiern: 40 Jahre Schule für Physiotherapie, 125 Jahre Psychiatrische Kliniken. Wir berichten außerdem über eine Schilddrüsenstudie (Ist die Jodversorgung besser geworden?), eine weitgehend unbekannte Risikogruppe („der herzkranke Diabetiker“) und die 100. Nierentransplantation.

Mehrere Publikationen stellen wir aus der Philosophischen Fakultät vor: Es geht um Mythen und ihre Wirkung, um einen Promotionsführer, um den „Bund Deutscher Mädels“ (war dieser weibliche Teil der Hitler-Jugend der Beginn der Frauenemanzipation im 20. Jahrhundert?) und um die Studienreform.

Die Naturwissenschaften sind diesmal mit einer großzügigen Schenkung vertreten – vom Düsseldorfer Campus nach Chile –, international geht es auch bei den Aktivitäten der Wirtschaftswissenschaftler und Juristen zu.

Neugierig geworden? Viel Lesevergnügen und eine schöne Winterzeit wünscht Ihnen

Prof. Dr. Rolf Lütjens

Leiter der Pressestelle

Krieg und Sprache: Entschärfungsarbeit an sprachlichen Tretminen

Seite 10



Mehr als 3,4 Mio DM für Lehre und Forschung

Seite 6



Das Rot der Tomate: Sonnenschutz von innen

Seite 29

Magazin der HHU Ausgabe 3/2001
 Editorial 2
 Inhaltsverzeichnis 3

CAMPUS

PCB schädigt Kinder auch noch nach der Geburt 4
 Leitsatz „Service rund um's Studium“ 5
 Mehr als 3.4 Mio DM für Lehre und Forschung 6
 „Wohnen im Schloß“: Bilanz nach einem Jahr 7
 Prorektorin Prof. Dr. Mae legte ihr Amt nieder 7
 Virtuelle Experimente – Lernen leichtgemacht? 8

TITEL

Entschärfungsarbeit an sprachlichen Tretminen 10
 Mitgefühl mit Amerika 13

PHILOSOPHIE

Promovieren – aber wie? Guter Rat aus Düsseldorf 14
 Studienreform mit Bachelor und Master 14
 Promotion – und was kommt dann? 15
 Begründungsversuch einer neuen Forschungsrichtung 16
 Belesen und motiviert – Bereicherung im Austausch 17
 „Mit der Fahne der Jugend für Freiheit und Brot...“ 18
 Strafen für Spendensünder und mehr Transparenz 19

MATHEMATIK/NATURWISSENSCHAFTEN

Ehrendoktorwürde für Prof. Hildebrandt 20
 Kernfusion in südamerikanischem Labor 21

MEDIZIN

Kontinuität oder Neubeginn nach 1945? 22
 Umbau bei laufendem Betrieb kommt voran 24
 Die Kinder von Perm 24
 Eine Versorgungslücke: der herzkranke Diabetiker 25
 Zum Jubiläum verschwand die Schranke 26
 Präsentationsübungen und Rhetoriktraining 27
 Viele wußten nichts von der Veränderung 28
 40 Jahre Schule für Physiotherapie 28
 Das Rot der Tomate: Sonnenschutz von innen 29
 100. Lebendniere spende 29
 Erfolgreiche Stammzellbehandlung bei Herzinfarkt 30

JURA

Harvard-Dozent lehrt anglo-amerikanisches Recht 32
 Weiterbildungsstudiengang „Gewerblicher Rechtsschutz“ genehmigt 33

WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFT

Prof. Thieme: Als Kurzzeitexperte in aller Welt 33

HHU INTERN

Personalia 34
 Ausschreibungen 41

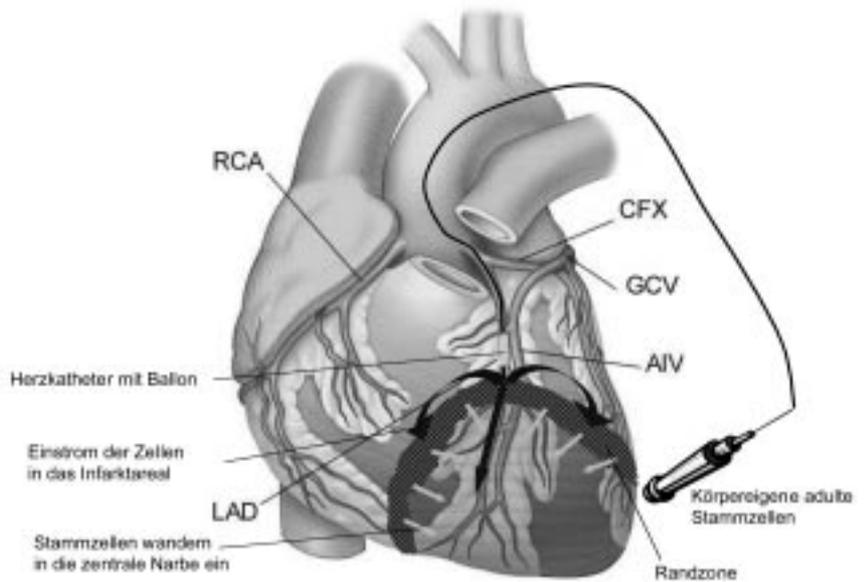
INTERVIEW

Interview: Prof. Dhont erforscht „weiche Materie“ 43

Impressum 40

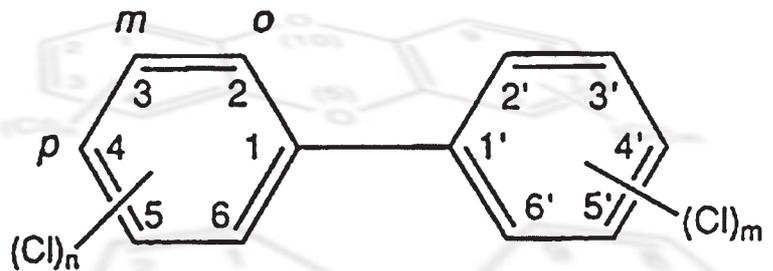
Erfolgreiche Stammzellenbehandlung bei Herzinfarkt

Seite 30



PCB schädigt Kinder auch noch nach der Geburt

Seite 4



Bilanz Studentenwerk: Leitsatz „Service rund um's Studium“

Seite 5



PCB schädigt Kinder auch noch nach der Geburt

Interdisziplinären Studie bringt überraschende Ergebnisse

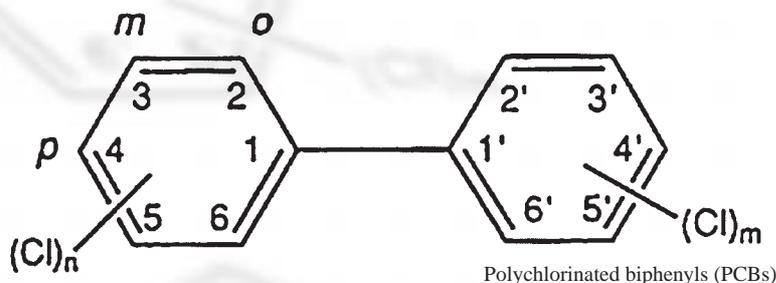
i Informationen

Die Ergebnisse der Studie sind nachzulesen in: *The Lancet*, Volume 358, November 2001, Seite 1602 – 1607.

VON VICTORIA STACHOWICZ

Noch heute, gut 20 Jahre nach ihrem Verbot, sind Polychlorierte Biphenyle (PCB) in der Nahrung - und in den menschlichen Körpern. Daß sie die Kleinkinder schädigen können ist bekannt. Nicht jedoch, zu welchen Expositionszeiten die Kinder in ihrer Entwicklung beeinträchtigt werden und wie man dem entgegenwirken kann. Prof. Dr. Gerhard Winneke vom Medizinischen Institut für Umwelt-hygiene (MIU) und Prof. Dr. Hans-Joachim Steingrüber vom Institut für Medizinische Psychologie sind - zusammen mit der Kinderklinik - diesen Fragen in einem interdisziplinären Forschungsprojekt nachgegangen.

Gleich nach der Geburt wurde im Nabelschnurblut die PCB-Konzentration gemessen, um zu sehen, inwieweit die Kinder bereits während der Schwangerschaft über das Blut der Mutter mit dem Umweltgift in Kontakt gekommen sind“, erklärt Winneke. Nach zwei Wochen wurde zudem die PCB-Konzentration in der Muttermilch gemessen. Beide



Struktur des PCB Moleküls. Je nach Zahl und Position der Chlorsubstitutionen an den beiden Ringen können 209 Verbindungen unterschieden werden.

Daten bilden Expositionsindikatoren: Sie zeigen an, wie hoch die Mutter und damit auch das Neugeborene belastet sind. In den folgenden Jahren wurden die Kinder vier Mal im Alter von 7, 18, 30 und 42 Monaten auf ihre physische und psychische Entwicklung hin untersucht.

Postnatale Belastung

Dabei machten die Düsseldorfer Wissenschaftler eine überraschende Entdeckung: Nicht, wie bislang angenommen, nur die Belastung mit PCB

vor der Geburt ist für die Kinder schädlich, „auch die postnatale Belastung wirkt sich im Kleinkindalter retardierend aus“, erklärt Steingrüber. PCB beeinflusst unter anderem die Schilddrüsenhormone, die mitverantwortlich für die Hirnreifung des Kindes sind. Doch eine hohe PCB-Belastung muß noch nichts Schlimmes für die Entwicklung des Kindes bedeuten, wenn es zu Hause ausreichend gefördert wird. Je mehr man sich mit den Säuglingen beschäftigt und sie fördert, desto besser entwickeln sie sich - auch wenn sie mit PCB belastet sind.

Und das scheint nicht nur in Deutschland so zu sein, auch eine holländische Studie, die parallel lief und zum gleichen EU-Forschungsprojekt gehörte, findet PCB-korrelierte Entwicklungsstörungen und entwicklungs-fördernde Einflüsse eines guten Erziehungsklimas. Für die Eltern bedeutet das, daß sie durch richtige Förderung die toxische Wirkung von PCB teilweise ausgleichen können und daß besonders belastete Frauen vielleicht die Stillzeit verkürzen sollten. Allerdings überwiegen aus kinderärztlicher Sicht die positiven Wirkungen des Stillens in den meisten Fällen die negativen Auswirkungen der PCB.

Universität bearbeitet Beihilfe-Anträge der Musikhochschule

Beamte - und in Sonderfällen auch Angestellte im öffentlichen Dienst - haben die Möglichkeit, für Kranken- und Pflegekosten vom Arbeitgeber Zuschüsse zu beantragen: die sogenannte „Beihilfe“. Für die Beschäftigten der Heinrich-Heine-Universität gibt es hierzu eine eigene Stelle in der Verwaltung.

Jetzt werden auch die Beihilfeanträge der Düsseldorfer Robert-Schumann-Hochschule von der Uni-

versität bearbeitet. Hintergrund: An anderen Standorten haben sich sogenannte „Hochschul-Cluster“ bei der Beihilfeabwicklung bereits bewährt, so zum Beispiel in Bonn, Köln, Dortmund, Münster und Bielefeld.

Die Heinrich-Heine-Universität hat Sondierungsgespräche mit den weiteren Hochschulen am Ort (Kunstakademie, Fachhochschule) aufgenommen.

Leitsatz: „Service rund um's Studium“

Wohnen, Essen, Finanzierung – das Studentenwerk macht es möglich

VON KATRIN SCHÄFER

Als „Dienstleistungsunternehmen mit Sozialauftrag“ versteht sich das Studentenwerk Düsseldorf. Und als solches kann es auch für das vergangene Geschäftsjahr wieder eine beachtliche Erfolgsbilanz vorweisen.

Mit dem Bericht 2000 sind wir in der Tat sehr zufrieden. Wir schreiben immer noch tiefschwarze Zahlen“, sagt Manfred Losen, Geschäftsführer des Düsseldorfer Studentenwerks. Um so beachtlicher, da fast die Hälfte aller Studentenwerke in NRW mit roten Zahlen zu kämpfen hat. Einen Grund hierfür sieht Losen in der Umstellung der Studentenwerke „weg von der Behörde hin zu einem modernen Dienstleister. Die Zuschüsse wurden seit der Reform des Studentenwerksgesetzes von 1994 quasi eingefroren, während die Kosten gleich geblieben bzw. gestiegen sind.“

Mit erheblich höheren Ausgaben sahen sich im Zuge der MKS- und BSE-Krise vor allem die Restaurationsbetriebe konfrontiert. Alternative Hauptkomponenten wie Fisch oder Geflügel sind bedeutend teurer geworden. Zusätzlich nahm die Zahl verkaufter Mensaeissen in Düsseldorf weiter ab. „Die rückläufigen Portionszahlen lassen sich auch europaweit beobachten. Nach einer Erhebung sind die Studenten nur noch an zwei Tagen in der Woche am Hochschulort, an den übrigen Tagen arbeiten sie. Die Jobtermine bestimmen das studentische Zeitbudget. Wir beobachten die Fortsetzung eines bundesweiten Trends weg vom klassischen Menü hin zur zeitgemäßen Zwischenversorgung“, so der Geschäftsführer. Mit dem Prinzip des Komponentenessens, bei dem die Studenten frei aus dem Beilagenangebot wählen können, will das Studentenwerk dieser Entwicklung entgegenkommen.

Mehr Flexibilität soll auch dadurch geschaffen werden, daß die Küchenleiter der einzelnen Mensen das Menü frei gestalten können. „So wollen wir den Ansprüchen der Studenten an den einzelnen Standorten gerecht werden. An der Kunstakademie haben z.B. die Bildhauer einen höheren Energiebedarf als die Uni-Studenten. Entsprechend großzügiger fallen dort die Portionen aus“, so Losen.

Soziale Infrastruktur

Aufgrund der erhöhten Ausgaben im Bereich der Verpflegung werden die Sozialbeiträge und die Mensapreise voraussichtlich erhöht werden. „Dabei muß man bedenken, daß die Düsseldorfer Mensapreise und Sozialbeiträge in ganz NRW derzeit die niedrigsten sind“, so der Geschäftsführer.

Die Erfolgsbilanz des vergangenen Jahres läßt sich jedoch nicht nur in Zahlen sondern vor allem in einer „spürbaren Verbesserung der sozialen Infrastruktur des Unicampus“ ausdrücken. So konnte rechtzeitig zum WS 2000/01 die Studentenwerk-Kindertagesstätte (Kita) „Abenteuerland“ am Ernst-Abbe-Weg in Wersten ihre Arbeit aufnehmen. Zusätzlich zu den 50 „kleinen Strolchen“ können nun weitere 55 Kinder ganztägig betreut werden. Mit 105 Kita-Plätzen im Studentenwerksbereich liegt Düsseldorf weit über dem NRW-Durchschnitt. Die Einrichtungen sind vorrangig für die Kinder studentischer Eltern.

Besonders auf die Bedürfnisse von Studierenden mit Kind sind auch die beiden neuen, sozial geförderten Wohnhäuser mit über 100 Plätzen im Wohnpark Fle-

he zugeschnitten, die am 01. April diesen Jahres bezugsfertig waren. „Es soll noch ein Sandkasten und Spielgerät an einem sonnigen Platz hinzukommen“, sagt Losen. „Der Wohnwert der Wohnanlagen verbessert sich z.B. auch durch die Internet-Anschlüsse. 1.000 haben wir schon und weitere kommen dazu.“ Für die werden im übrigen demnächst Kosten von ca. 5 DM pro Monat anfallen. Eine Standleitung ins Uni-Rechenzentrum zu diesem Preis ist jedoch nach wie vor etwas, das private Vermieter nicht anbieten können. Trotz aller Vorzüge des Uni-nahen Wohnens im Studentenwohnheim entscheiden sich lediglich 7,5 Prozent aller in Düsseldorf Eingeschriebenen für diese Möglichkeit. „Hier sind, Gott sei Dank, alle Wohnheimplätze belegt. Es gibt andererseits kaum noch Wartelisten – die Situation ist ausgeglichen. Da Düsseldorf eine Pendler-Uni ist, sind nur ein Drittel aller Studenten klassische Wohnheimkandidaten. Das ‚Hotel Mama‘ hat auch wieder etwas Konkunktur. Zu Hause wohnen kostet einfach weniger.“ so der Geschäftsführer.

Nußbecken vom Meister und der Ministerin: Am 29. Oktober gab es in der Uni-Mensa eine Podiumsdiskussion zur BaföG-Reform. Mit dabei: Edelgard Bulmahn, Bundesministerin für Bildung und Forschung, und Schlagersänger Guildo Horn („der Meister“), Botschafter der Bundesregierung in Sachen BaföG. Foto: BMBF

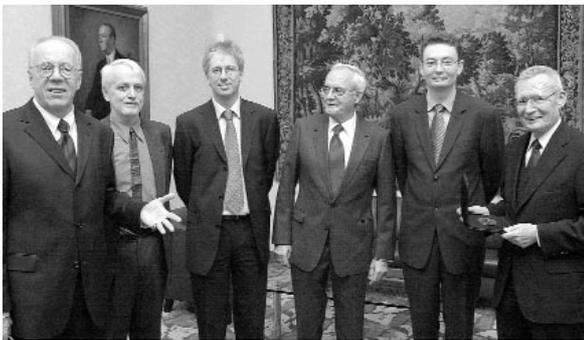


Mehr als 3,4 Mio. DM für Lehre und Forschung

Jahresversammlung der Universitäts-Freundesgesellschaft

VON OTHMAR KALTHOFF

Im Jahr 2000 stellte die Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf (GFFU) mehr als 3,4 Millionen Mark für die Unterstützung von Forschung und Lehre zur Verfügung. Das teilte GFFU-Präsident Prof. Dr. Joachim Funk auf der Jahresveranstaltung der Gesellschaft am 25. Oktober im Industrie-Club mit. Die Gelder seien aus den Vermö-



Rektor Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser (lks.) mit den Preisträgern (von lks.): Prof. Dr. Fritz Grunewald, Dr. Christoph Cornelißen, Dr. Eckhard Rebhan, Dr. Guido Reifenberger und Wolfgang Böttcher, der die Ehrenmedaille der Universität erhielt.

genserträgen der GFFU, der von ihr verwalteten 13 Stiftungen und des Cécile und Oskar Vogt-Instituts für Hirnforschung GmbH geflossen, ferner aus Spenden und Mitgliedsbeiträgen. Aus diesen Mitteln seien unter anderem Forschungsprojekte, Symposien und Lehrveranstaltungen, die Anschaffung von Geräten, der Druck wissenschaftlicher Veröffentlichungen, die Pflege internationaler Kontakte, der Studentenaustausch und ähnliches gefördert worden.

Wie Funk weiter mitteilte, verwaltete die GFFU Ende 2000 ein Vermögen von fast 48,1 Millionen Mark. Das sei eine Steigerung gegenüber dem Vorjahr um fast 20 Prozent gewesen. Ein wichtiger Grund für dieses Wachstum sei die Tatsache, daß im Berichtsjahr einige namhafte Zustiftungen erfolgt seien, so zur Dr.-Günther-Wille-Stiftung, die insbesondere die Medizinische Fakultät fördere, und zur Gründerstiftung, bei der das Schwergewicht auf der Vergabe von Stipendien für hochqualifizierte Doktoran-

den liege. Dieser erfreuliche Trend habe sich auch im bisherigen Verlauf des Jahres 2001 fortgesetzt. Dabei sei das Kapital der Dr.-Günther-Wille-Stiftung abermals um 150.000 Mark erhöht worden, während die Henkel KGaA anlässlich ihres 125-jährigen Firmenjubiläums der Konrad-Henkel-Stiftung sogar 500.000 Mark neu zugeführt habe. Zudem sei der GFFU von ihrem Ehrenpräsidenten Dr. Rolf Schwarz-Schütte und der Schwarz-Pharma AG die neu gegründete Rolf-Schwarz-Schütte-Stiftung übertragen worden, die mit einem Anfangskapital von einer Million Mark ausgestattet wurde. Diese Stiftung werde sich in besonderer Weise der Förderung der Medizinischen Fakultät und der Entwicklung innovativer Arzneistoffe widmen.

Preisverleihungen

Im Rahmen der Jahresveranstaltung wurden auch mehrere wissenschaftliche Preise verliehen. Den mit 20.000 Mark dotierten „Preis der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf“ erhielt der Düsseldorfer Privatdozent Dr. Christoph Cornelißen (Historisches Seminar) für seine Habilitationsschrift „Gerhard Ritter. Ein deutscher Historiker im 20. Jahrhundert (1888-1967)“. Der mit insgesamt 25.000 Mark ausgestattete „Reinhard-Heynen- und Emmi-Heynen-Preis“ wurde zu gleichen Teilen an Professor

Dr. Fritz Grunewald für seine herausragenden Forschungsleistungen auf dem Gebiet der Mathematik und an Professor Dr. Eckhard Rebhan für seine ebenso herausragenden Leistungen in der Theoretischen Physik verliehen. Beide Preisträger sind international renommierte Vertreter der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität.

Erstmals verliehen wurde der mit 50.000 Mark dotierte Karl-Böhmer-Preis für Krebsforschung. Gestiftet wurde er von Wolfgang Böhmer, früher persönlich haftender Gesellschafter der Firma Schmolz & Bickenbach, zum Andenken an seinen verstorbenen Vater. Dieser Preis ging an Prof. Dr. Guido Reifenberger, Direktor des Instituts für Neuropathologie der Heinrich-Heine-Universität.

In der vorangegangenen Mitgliederversammlung wurde Wolf-Peter Wirsing, Mitglied der Geschäftsleitung der Commerzbank AG, Gebietsfiliale Düsseldorf, zum neuen Schatzmeister der GFFU gewählt. Er übernimmt dieses Amt am 1. Januar 2002 und tritt dann an die Stelle von Götz Knappertsbusch, der die Funktion des Schatzmeisters 20 Jahre lang innegehabt hatte. Für seine außerordentlichen Verdienste um die Freundesgesellschaft wurde dem scheidenden Schatzmeister die Ehrenmitgliedschaft der GFFU verliehen.

Mobiler Service: Ausländerbehörde auf dem Campus

Gute Nachricht für ausländische Studierende: Es gibt einen mobilen Service der Kommunalen Ausländerbehörde auf dem Campus. Jeweils mittwochs, in der ersten und dritten Woche des Monats, sind Mitarbeiter der städtischen Behörde von 9 bis 12 Uhr in Saal 4 des Verwaltungs-

gebäudes (16.11) anwesend. Sie beraten bei Fragen rund um die Aufenthaltsgenehmigung (Visa), zum Ausländerrecht und zur Arbeitsgenehmigung. Das Akademische Auslandsamt der Universität informiert über Lohnsteuerkarten und Krankenversicherung.

„Wohnen im Schloß“: Bilanz nach einem Jahr

Das Gästehaus der Universität hat sich als Tagungsort etabliert

VON ROLF WILLHARDT

Idyllisch im ländlichen Süden Düsseldorf, nahe am Rhein gelegen, ein Schmuckstück rheinischer Schloßarchitektur aus dem Jahre 1842, – das ist Schloß Mickeln. Die Universität hat das Anwesen mit einem Erbbaurechtsvertrag übernommen, renoviert und zum „Landhaus der Wissenschaft“ gemacht.

Schloß Mickeln ist kein Hotel. Aber die 19 Zimmer und Apartments haben gehobenen Hotelcharakter. Geräumig, modern ausgestattet, mit Internet-Zugängen, bieten sie den Gästen allen Komfort. Das Besondere: die Atmosphäre eines alten Bauwerkes mit Stil und Flair. Und natürlich die Ruhe. „Hier gibt es keinen Straßenlärm, das Einzige, was man hier hört, sind die fünf Kühe vom Bauern nebenan“, schmunzelt Rita Holzhauser von der Universitätsverwaltung, die das Gästehaus betreut. „Vor Ort“ ist Ingrid Paulus zuständig, eine gelernte Hotelkauffrau mit langjähriger Berufserfahrung. Sie ist Ansprech-

partnerin für die Gäste, organisiert und managt den „Schloßbetrieb“, inklusive Küche.

Bilanz nach einem Jahr: „Das Haus wird sehr gut angenommen“, so Rita Holzhauser. „Wir haben sogar schon einige Stammkunden und Reservierungen für 2002“. Das ruhige Schloß mitten im Park – der für die Euroga zu den Düsseldorfer gartenarchitektonischen Pretiosen zählt – eignet sich ideal für Tagungen, Kongresse, Symposien der Universität; viele Wissenschaftler haben schon die Vorzüge des Gästehauses kennen- und schätzen gelernt. Apropos Vorzüge: Obwohl abseits gelegen, ist Mickeln mit dem Linienbus von der Universität in fünf Minuten zu erreichen.

Lob vom Landesvater

Das eigentliche Schloß Mickeln bleibt gemäß Nutzungsvertrag den Mitgliedern der Universität und Veranstaltungen der Stadt Düsseldorf vorbehalten. Aber: Es gibt noch die Remise, ein rustikales Nebengebäude, das auch von der Düsseldorfer Bevölkerung angemietet werden kann. Hier finden – wie bisher – private Feiern

statt. „jedes Wochenende ist ausgebucht“, freut sich Rita Holzhauser.

Und die Preise? Zwischen 100 und 150 Mark kosten die Zimmer pro Tag für Übernachtung und Frühstück, die Tagungsräume je nach Größe zwischen 300 und 130 Mark. Die Remise ist für 300 Mark pro Veranstaltung zu mieten.

Schloß Mickeln war und ist für das Rektorat der Universität eine Art „Herzensangelegenheit“, bis hin zu Fragen der Ausstattung. Denn welche Universität hat schon solch ein architektonisches Schmuckstück? Das übrigens auch NRW-Bauminister Michael Vesper kürzlich bei einer Tagung bewunderte. Und als Ministerpräsident Wolfgang Clement zur Vergabe der Entrepreneurs-Stipendien nach Mickeln kam, gab es höchstes landesväterliches Lob zur gelungenen Renovierung.

Geplant sei natürlich auch eine eigene Internet-Service-Seite, so Rita Holzhauser. „Dann kann man die einzelnen Tagungsräume anklicken und sieht bei einem virtuellen Rundgang, welcher am besten für die jeweilige Veranstaltung geeignet ist.“

Informationen

Informationen, Kontakt und Prospekt inkl. Preisliste: Schloß Mickeln – Gästehaus der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Alt-Himmelgeist, 40589 Düsseldorf. Tel.: 0211-60187020 E-mail: schloss.mickeln@uni-duesseldorf.de



Ingrid Paulus leitet das Gästehaus der Universität

Foto: privat

Prof. Dr. Mae legte Prorektorenamt nieder

Nach sechsjähriger Amtszeit trat die Prorektorin für Lehre, Studium und Studienreform, Prof. Dr. Michiko Mae, zum 30. September 2001 von ihrem Amt zurück. Diese Entscheidung ist ihr nach eigenem Bekunden sehr schwer gefallen.

Zum einen sei sie getragen von der Sorge, die wichtigen Aufgaben des Prorektorats mit den parallel gewachsenen Verpflichtungen als Professorin nicht mehr in Einklang bringen zu können. Prof. Dr. Mae, die zur Zeit auch

das Amt der geschäftsführenden Leiterin des Ostasien-Instituts der Universität inne hat, ist dort aufgrund eines vakanten Lehrstuhls seit längerem die einzige Fachvertreterin für den Bereich Modernes Japan. In Kürze steht die Einführung eines Bachelorstudiengangs an, was ihre fachlichen Aufgaben dort weiter anwachsen läßt.

Zum anderen – so ihre weitere Erklärung – möchte sie als Mitbewerberin um den vakanten Lehrstuhl von vornherein den Eindruck vermeiden,

sie würde als Mitglied des Rektorats auf das Besetzungsverfahren in irgendeiner Weise Einfluß ausüben können.

Rektor Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser hatte in einer ersten Stellungnahme Respekt vor der Entscheidung der Prorektorin geäußert, die getragen sei vom Pflichtbewußtsein gegenüber den über 600 Studierenden der Japanologie an der Heinrich-Heine-Universität. Er dankte ihr für die langjährige vertrauensvolle Zusammenarbeit im Rektorat.



Virtuelle Experimente – Lernen leichtgemacht?

Medizinstudenten der HHU bekommen multimediale Unterstützung

VON FRANK SCHULZE

Für künftige Studentengenerationen könnte es Normalität werden: einfach den PC einschalten und die eigene „hypermediale Lernumgebung“ betreten. Zu jeder Tages- und Nachtzeit etwa physikalische Experimente durchführen, Messungen vornehmen und vieles mehr – interaktiv via Bildschirm, den individuellen Lernbedürfnissen gemäß. Im Bereich „Physik für Mediziner“ werden solche Möglichkeiten jetzt an der Heinrich-Heine-Universität untersucht.

Seit Oktober 2000 arbeiten Angestellte der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf und der „Physikalischen Grundpraktika“ gemeinsam an der Entwicklung eines interaktiven Lernsystems und der nötigen Infrastruktur. Es handelt sich dabei in erster Linie um den Modellversuch einer solchen Kooperation, bei der inhaltliche wie didaktische Aspekte vom Fachbereich, technische Aufgaben von der ULB übernommen werden.

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) fördert das von den Leitern der beteiligten Einrichtungen, Dr. Irmgard Siebert (ULB) und Prof. Dr. Dieter Schumacher (Grundpraktika), initiierte und koordinierte Projekt vorerst bis September 2002 mit rund 440.000 Mark.

Die Einrichtung einer „hypermedialen Lernumgebung“, wie das Projektziel genannt wird, soll das bestehende Lehrangebot nicht einfach nur ergänzen oder modernisieren, so Ute Pflughaupt M.A. (ULB) und Dr. Heike Theyßen (Grundpraktika), die mit dieser Aufgabe betraut sind. Es geht vor allem darum, die Praxis der naturwissenschaftlichen Nebenfachausbildung zu verbessern und beispielsweise Stu-

denten der Chemie, Biologie oder Medizin Lernhilfe und -anreiz für ihre Pflichtveranstaltungen zur Physik zu bieten.

Empirischen Vorarbeiten zufolge, die in Schumachers Physikpraktikum für Mediziner geleistet wurden, bilden sich in diesem Bereich vornehmlich Lerngruppen, in denen die physikalischen Vorkenntnisse sehr uneinheitlich und – ebenso wie das Interesse – im Durchschnitt gering sind.

Lernumgebung

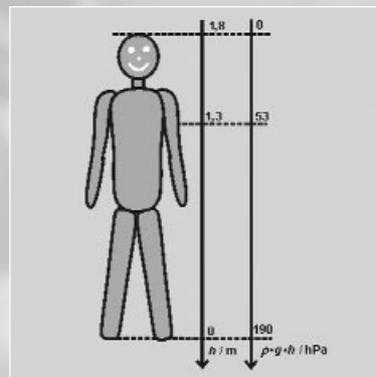
Erschwerend kommen meist große Studentenzahlen, fehlende Deutlichkeit der inhaltlichen Bezüge zum

Hauptfach sowie hohe zeitliche Belastung der Studenten hinzu. Was zur Folge hat, daß die entsprechenden Lehrveranstaltungen oft nur sehr unregelmäßig besucht werden.

Das Konzept der „interaktiven hypermedialen Lernumgebung“ soll hier Abhilfe schaffen und wird im Bereich „Physik für Mediziner“ nun erstmals praktisch erprobt. Dieses Gebiet empfahl sich über die bestehenden Vorarbeiten hinaus, weil es besonders geeignet schien, die Vorteile der neuen „Lernumgebung“ gegenüber traditionellen Lehrangeboten aufzuzeigen.

Im Kern handelt es sich dabei um den Einsatz eines Computerprogrammes, das über das Internet genutzt werden kann und die Studenten didaktisch effektiv unterstützten und motivieren soll.

Da es rund um die Uhr verfügbar ist, erlaubt es eine flexible Gestaltung der Lernzeiten, ohne jedoch auf die Visualisierung auch dynamischer physikalischer Zusammenhänge verzichten zu müssen – denn der Nutzer kann via Bildschirm unter anderem umfangreiche Experimente immer



Hydrostatischer Druck im Blutkreislauf



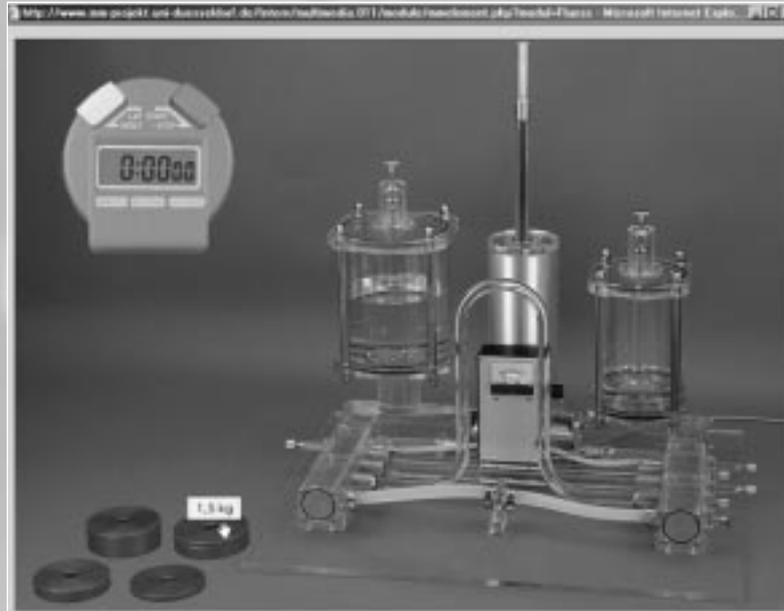
Die Projektkoordinatorinnen Dr. Irmgard Siebert und Prof. Dr. Dieter Schumacher sowie Dr. Heike Theyßen und Ute Pflughaupt (v.r.n.l.)

Foto: Frank Schulze

wieder durchführen und dabei eigene Messungen vornehmen. Außerdem hat er die Möglichkeit, seine Zwischenergebnisse zu speichern und beim nächsten Mal an gleicher Stelle weiterzuarbeiten (siehe Abbildungen)

Mit solchen Bildschirmexperimenten läßt sich zum Beispiel die Bedeutung von Erkenntnissen aus dem physikalischen Inhaltsbereich „Flüssigkeitsströmungen“ für den menschlichen Blutkreislauf verdeutlichen. Aber auch in den zahlreichen weiteren Ergänzungsangeboten zur Lehrveranstaltung finden sich ausführliche Erläuterungen zum medizinischen Bezug sowie Beispiele und Übungsaufgaben. Hinzu kommen Abbildungen, Simulationen, Animationen – und nicht zuletzt der Vorteil, daß der Inhalt im Gegensatz zum Lehrbuch jederzeit aktualisiert werden kann.

Die ersten Rückmeldungen von studentischer Seite seien bisher überwiegend sehr positiv gewesen, so Pflughaupt und Theyßen. Sollte das Projekt Erfolg haben, könnten andere Fachbereiche, wie etwa Chemie, Pharmazie oder Biologie, nachziehen.



Informationen

Aktuelle Informationen über das Projekt gibt es bei theyssen@uni-duesseldorf.de oder im Internet unter: <http://www.mm-projekt.uni-duesseldorf.de>. Mit dem Benutzernamen „Gast“ und dem Passwort „Test!“ erhält man von dort aus Zugang zu einer Testversion. Auch Schüler oder interessierte Laien können die kostenlose Nutzung des Programms in der Vollversion beantragen.

http://www.mm-projekt.uni-duesseldorf.de/Intern/multimedia/011/Start.php?inhalt=Modulwahl - Microsoft Internet Explorer

Kennlinien **Charakterisierung von Strömungen - Strömungstypen**

Kennlinienmessung für Rohr 4 beim Kreislaufmodell

Im folgenden Experiment ist nur das Strömungsrohr 4 geöffnet.
Bestimmen Sie, wie bei der Kennlinienmessung für Rohr 2, für die vorgegebenen Masseauflagen m jeweils Volumenstromstärke und Druckdifferenz. Auch hier sind Start- und Endposition (x_{Start} und x_{Stop}) für die Zeitmessung vorgegeben.
(Um Abweichungen von der Linearität feststellen zu können, muss die Anzahl der Messpunkte hier größer sein, als bei der linearen Kennlinie von Rohr 2.)

Messungen an Rohr 4								
m / kg	1,0	1,5	2,0	2,5	3,0	3,5	4,0	4,5
x_{Start} / mm	95	92	89	85	82	79	76	73
x_{Stop} / mm	105	108	111	115	118	121	124	127
$\Delta x / \text{mm}$	10	16	22	30	36	42	48	54
$\Delta p / \text{hPa}$	<input type="text" value="20"/>	<input type="text" value="26"/>	<input type="text" value="31"/>	<input type="text"/>				

Messungen an Rohr 4								
m / kg	1,0	1,5	2,0	2,5	3,0	3,5	4,0	4,5
x_{Start} / mm	95	92	89	85	82	79	76	73
x_{Stop} / mm	105	108	111	115	118	121	124	127
$\Delta x / \text{mm}$	10	16	22	30	36	42	48	54
$\Delta p / \text{hPa}$	<input type="text" value="20"/>	<input type="text" value="26"/>	<input type="text" value="31"/>	<input type="text"/>				
$\Delta t / \text{s}$	<input type="text" value="5,6"/>	<input type="text" value="11,31"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
$J / (\text{mm}^3/\text{s})$	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>

Tragen Sie die Messwerte in ein Diagramm (Din A4, Querformat) ein:
auf der Abszisse (waagerechte Achse) mit einer Skalierung von $0 \text{ mm}^3/\text{s}$ bis $70000 \text{ mm}^3/\text{s}$ die Volumenstromstärken,
auf der Ordinate (senkrechte Achse) mit einer Skalierung von 0 hPa bis 100 hPa die Druckdifferenzen.

Entschärfungsarbeit an sprachlichen Tretminen

Linguist untersuchte Mediensprache nach den Terroranschlägen



VON DIETER STEIN

Unmittelbar nach den Terroranschlägen in den USA gerieten Sprachbegriffe und Übersetzungsschablonen offensichtlich durcheinander. Ergebnis: Verwirrung, Kommunikationsschwierigkeiten und Ängste. Gaben die deutschen Medien wirklich das wieder, was amerikanische Politiker, Militärs und Journalisten meinten?

Der Autor, Prof. Dr. Dieter Stein, ist seit 1990 Lehrstuhlinhaber für das Fach „Englische Sprachwissenschaft“ und war lange Jahre in der Ausbildung von Übersetzern tätig.

Der Ausgangsbefund kann durch folgende Beobachtungen verdeutlicht werden: Meine 86jährige Mutter ruft mich an, ob denn mein 22jähriger Sohn jetzt auch

einrücken müsse. Es melden sich effektiv Reservisten in den Kasernen zum Einrücken. Am Morgen des 28. September höre ich im Radio eine Meldung, nach der Verteidigungsminister Scharping beklagt, daß in Deutschland die Diskussion auf „die militärische Seite“ beschränkt sei.

Die Episoden erhellen schlaglichtartig, daß zumindest durch die Berichterstattung in der deutschen Presse in den ersten Tagen der Eindruck entstanden ist, man befände sich bereits im Krieg.

Ein zentraler Begriff in den Ereignissen und der Berichterstattung kommt dem Begriff „war“ zu. Er taucht in den ersten amerikanischen Reak-

tionen und in der dann folgenden deutschen, übersetzenden Berichterstattung sehr häufig auf. Eine zentrale Schlagzeile war „America at war“.

Die Übersetzung erscheint eine einfache Sache zu sein: WAR „heißt“ KRIEG. Es liegt offensichtlich ein zunächst unverdächtigter sogenannter Vokabelheftautomatismus vor.

Die Bedeutung von „war“ ist indes wesentlich breiter als die von „Krieg“ (und im übrigen auch des französischen „guerre“ und des italienischen „guerra“). So kann man im amerikanischen Sprachgebrauch von „war“ eine große Bandbreite nicht-konkreter Gebrauchsmöglichkeiten beobachten.



die von fachlicher Auseinandersetzung zwischen Kollegen unterschiedlicher Orientierungen innerhalb eines Faches reicht - („war with a colleague“ - wo man sich aber nach wie vor persönlich gut versteht, sich sogar heiraten kann) bis hin zu echtem Krieg. Nur das letztgenannte Ende ist mit dem deutschen KRIEG vergleichbar, und nur hier besteht eine Überlappung.

Krieg „zu Hause“

Ein „Krieg“ bedeutet für den Deutschen eine offizielle Kriegserklärung, bedeutet effektive Kriegshandlungen, meint vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte tatsächlich den Krieg „zu Hause“, zerstörte Häuser. Eine nicht konkret militärische Bedeutung ist im Deutschen sehr viel weniger möglich als im amerikanischen Englisch.

Damit besteht eine Bedeutungsüberlappung mit „war“ nur an einer extremen Stelle des breiten Bedeutungsspektrums von „war“, nämlich mit dem, was im Amerikanischen eher mit „general war“ oder mit „combat“ bezeichnet wird, - worauf von amerikanischer Seite auch hingewiesen wurde: „War“ reiche vom Einsatz von „intelligence“ bis hin zu „general war“.

Der Unterschied besteht vor allem bei den eher metaphorischen-nicht militärischen und nicht konkreten Bedeutungsmöglichkeiten von „war“. So kann man im Amerikanischen durchaus einen „War against AIDS“ führen, im Deutschen eher einen Feldzug. Wer in Deutschland einen „Krieg“ mit seinem Nachbarn führt, wird sich nicht mit ihm nett unterhalten oder mit ihm Skat spielen und Bier trinken. Man denkt schon eher an den Rechtsanwalt.

Durch die notgedrungen schnelle Übersetzung von „war“ mit „Krieg“ und der offensichtlichen Breitenwirkung der Medien entstand angesichts der Bilder im Fernsehen der Eindruck, man sei in diesen ersten Tagen doch schon ziemlich nahe am „Krieg“. Tatsache scheint zu sein, daß in dieser Situation durch die Übersetzung von „war“ mit „Krieg“ die Kriegsgefahr als wesentlich unmittelbarer dargestellt wurde als sie war, unbeschadet der späteren tatsächlichen Entwicklungen.



Die deutschsprachige Presse und die Politik stehen vor dem Dilemma, jetzt neue Ausdrücke gebrauchen, und damit eine jeweils neue Lageinterpretation drastisch vor Augen und Ohren führen zu müssen, während der offizielle amerikanische Sprachgebrauch entweder gar keine oder nur minimale verbale Anstrengungen unternehmen muß und somit sein Gesicht wahren kann.

Politische Wirkung

Ein bereits im Amerikanischen entstandenes Mehrdeutigkeitsbündel sind Ausdrücke wie „infinite justice“ (Code-Name der Militäraktion) und „crusade“. Hier liegt das Problem eher in den politischen und historischen Assoziationen, die zu einer Neubenennung im Amerikanischen geführt haben: In beiden Fällen wurde die politische Wirkung auf die arabische Welt übersehen. Während jedoch im Fall von „crusade“ und „infinite justice“ dies sicher nicht in der kommunikativen Absicht lag, war die Ausschöpfung der Bandbreite bis hin zum martialischen Rand im Fall von „war“ und die Auslösung der Inferenz „unschädlich machen“ („Hunt down Bin Laden!“) sicher in der Absicht der Regierung.

Ein letzter Typ von linguistischem Grenzüberschreitungsproblem soll kurz erwähnt werden, die Übersetzung von „campaign“ durch „Kampagne“. Der letztere deutsche Ausdruck wird in der Regel im Zusammenhang mit Wahlen oder in der politischen Stimmungsmache („Die Kampagne gegen Kohl“) gebraucht. Ein Gebrauch im militärischen Sinn (Goethes „Die Kampagne gegen Frankreich“, 1793) ist archaischer Natur und heute so gut wie unbekannt. Gegen Aids wird allerdings eine „Kampagne“ im Sinne des Wortes geführt, im Amerikanischen interessanterweise (s.o.!) ein „war against AIDS“. Der verblüffende Befund liegt nun darin, daß der Gebrauch von „Kampagne“ gegen Bin Laden, gegen Terrorismus oder gegen Afghanistan, in jedem Fall im gegenwärtigen Deutschen kein normgerechter Gebrauch ist. Was ist die Reaktion des „naiven“ Deutschsprechers? Er „macht“ Sinn daraus - in der Tat inferiert er anhand seines Weltwissens und stellt auf diese Weise den richtigen Bezug zur Wirklichkeit her. Die nicht angemessene oder nicht richtige Übersetzung mit „Kampagne“ löst also bei ihm ziemliche kognitive Arbeit aus.

Warum wählt der Übersetzer nicht den richtigen Ausdruck, nämlich „Feld-

zug“, warum wählt er nicht – und das bringt uns näher an die Erklärung – denjenigen Ausdruck, den er wählen würde, wenn er nicht übersetzen würde?

Vokabelheftautomatismen

Den diskutierten Beispielen liegen zwei Aspekte zugrunde. Zum einen gibt es Vokabelheftautomatismen wie im Fall „war“ und „crusade“: das Erste „heißt“ KRIEG, das Zweite „heißt“ Kreuzzug. Dies Vokabelheftzuordnungen gehen auf eine ebenso weit verbreitete wie sinnvolle Art des Erlernens der Wörter einer Fremdsprache zurück. Die Vokabeln müssen eben in harter Arbeit und Mühe gelernt werden, da führt kein didaktischer Weg vorbei, selbst wenn einem solchen Vorgehen eine sehr verdinglichte Sicht von Sprache zugrunde liegt, wie sie nur in einer Schriftkultur entstehen kann. Aber in 90 Prozent der Fälle trifft das so Gelernte – und nicht im Land selbst erlebte – Wort die gemeinte Sache tatsächlich. Dennoch: Es gibt nun einmal Fälle, wo Probleme entstehen, mit weniger oder größeren Konsequenzen.

Der zweite Grund liegt darin, daß Englisch und Deutsch eine große Zahl von Wörtern der gleichen Etymologie teilen, die sich dem Griechischen,

Lateinischen und Französischen übernommen sind, die sogenannten „Internationalismen“. Die gleiche Etymologie, die sie in einer parallelen phonologischen Gestalt äußert, verleitet zu der nur zu verständlichen Annahme, daß die Bedeutung auch die gleiche sei, – warum nicht, wenn die Wörter schon gleich klingen? Es wird dann verfahren wie bei den Vokabelheftautomatismen. Allerdings liegen bei diesen Ausdrücke, die meist Abstrakta bezeichnen, doch viel häufiger Bedeutungsdifferenzen vor als gemeinhin angenommen wird. Klassische Beispiele sind „liberal“ (Englisch), das nahezu nie im Deutschen mit „liberal“ übersetzt werden kann. Für den Amerikaner mag „liberal“ eher „links“ sein, wenn nicht gleich „libertinär“. Ähnliches gilt für „radical“ und fast alle Begriffe politischer oder philosophischer Wertung. Unter diese Rubrik fallen nun auch „campaign“ oder „physical action“, die unmittelbar nach dem Terroranschlag verlangt wurde. „Physische Taten“ sind zu dieser Zeit nicht gemeint gewesen.

Zeitdruck

Die Übersetzerischen Probleme haben nun aber auch noch zwei weitere Gründe. Einen sehr pragmatischen vorneweg: der eminente Zeitdruck,

unter denen Journalisten arbeiten müssen, und bei dem keine Zeit für kontrastiv-semantische Analysen besteht. Die Dinge müssen raus – und zwar schnell. Der zweite Grund ist einfach derjenige, daß das Deutsche oft keine passenden strukturgleichen Äquivalente hat. Was hätte in diesen ersten Tagen nach den Anschlägen für „war“ gesagt werden können in einer syntaktischen Struktur wie „America at war“? Vielleicht – und ich will mich nicht drücken – „Terrorangriff auf die USA“, unter Aufgabe der syntaktischen Struktur. Entscheidend ist wohl die kommunikative Absicht und nicht die Bewahrung der Syntax. Aber der manchmal zwanghafte Zug zur „Wörtlichkeit“, also die notorische Tendenz zur Bewahrung von Strukturgleichheit, sei sie in der Syntax oder bei Vokabelheft- bzw. Wortschatzelementen beim Übersetzen ist vielleicht noch ein weiterer (Hinter-) Grund.

Es ist sinnvoll, zwischen Kurzfrist- und Langfristfolgen des Besprochenen zu unterscheiden. Was an kurzfristigen Folgen ausgelöst wurde sind mindestens kognitive Arbeit, schlimmstenfalls politischer Flurschaden. Es kann aber auch langfristige Effekte in Gestalt eines Sprachwandels geben. Jeder Wandel, jede „vertäglichte“ Innovation, ob in ethischen oder Rechtsnormen



oder bei der Veränderung von Sprache, entsteht meist durch eine „Normverletzung“, die dann im Gebrauch generalisiert wird. Es gibt immer unendlich viele Normverletzungen, die das Potential hätten, in den täglichen Gebrauch überzugehen und dadurch irgendwann zur Norm zu werden. Im konkreten Fall etwa der Übersetzung von „campaign“ durch „Kampagne“ hätte man sich das so vorzustellen, daß viele Menschen die eigentlich gemeinte, aber nicht normgerechte Bedeutung (nämlich einen metaphorischen „Feldzug“) erschließen und dann dieses Wort in dieser neuen Bedeutung gebrauchen. Ob der Schritt in diese Richtung getan wird, hängt von vielen Faktoren ab, so, ob dieser Gebrauch von Mitmenschen übernommen wird, die Autorität haben oder an die man sich akkommodiert. Tatsache ist jedenfalls, daß nicht normgerechter Gebrauch durch die Presse, induziert durch schnelle Übersetzung, eine der Hauptquellen von Bedeutungswandel im heutigen Deutsch ist.

Erinnerungsbestand

Im Fall von „Kampagne“ für „campaign“ ist ein solcher, gesellschaftlich generalisierter Wandel durchaus denkbar. Dies gilt nicht für „war“ und „crusade“. Im letzteren Fall ist „Kreuzzug“ zu sehr besetzt mit seiner religiös-historischen konkreten Bedeutung. Im ersteren Fall steht einer solchen Entwicklung wohl die deutsche Geschichte entgegen. Die Bedeutung eines Wortes, d.h. Gebrauchsmöglichkeiten, sind die geronnenen Gebrauchsgeschichten als allgemeiner sozialer Erinnerungsbestand. Für den Deutschsprachigen bedeutet „Krieg“ immer noch die persönliche Betroffenheit durch einen erklärten Krieg mit einem identifizierbaren Feind, der mit einer Armee einmarschieren und den Krieg in die eigene Heimat tragen kann. Für den Amerikaner ist die Kriegserfahrung sehr unterschiedlich. Krieg fand zuletzt von 1860 bis 1865 als Bürgerkrieg auf amerikanischem Boden statt. Selbst „desert storm“, die Auseinandersetzung mit dem Irak, war noch weit entfernt von amerikanischem Boden und damit



der deutschen Gebrauchserfahrung mit „Krieg“. Aus diesem Grund ist es sehr unwahrscheinlich, daß die Semantik des deutschen „Krieg“ sich in absehbarer Zeit der Semantik des amerikanischen „war“ nähert: Die Semantik von „Krieg“ ist historisch noch zu jung, zu konkret, durch die konkrete geschichtliche Erfahrung zu sehr arretiert, als daß sie sich bewegen könnte.

Damit keine Mißverständnisse entstehen: Dies ist keine Übung im Oberlehrertum, sondern der Versuch, die Folgen eines erwartbaren und natürlichen Übersetzungsverhaltens unter großem pragmatischem Arbeitsdruck zu beschreiben. Jeder Leser, und wahrscheinlich auch der Schreiber dieser Zeilen, hätte in dieser Situation, dem unmittelbaren Reaktionszwang nach den Anschlägen, vermutlich nicht anders übersetzt. Vielleicht wäre es wirklich sinnvoll, einem interessanten, aber sicherlich hoffnungslos irrealen Vorschlag zu folgen, der immer wieder angesichts der Wirkung von ersten Pressemeldungen unter Druck gemacht wird, die oft eine falsche, aber dann doch sehr nachwirkende Einschätzung der Lage bewirken: Erst mal einen ganzen Tag abwarten und setzen lassen. Dabei könnten auch sprachliche Tretminen vermieden werden, die dann später Entschärfungsarbeit nötig machen.

Mitgefühl mit Amerika

Der Rektor der Heinrich-Heine-Universität, Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser, hat unmittelbar nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 an alle Studierende und Wissenschaftler aus Amerika, die sich zur Zeit an der Düsseldorfer Alma mater aufhalten, einen Brief geschrieben, in dem er den amerikanischen Gästen im Namen der Universität das tiefe Mitgefühl und die Trauer der Heinrich-Heine-Universität ausdrückt. „Für die Heinrich-Heine-Universität sage ich Ihnen unseren Schmerz, unsere Trauer und unseren Zorn. In diesen schweren Tagen sind alle zivilisierten Menschen Amerikaner.“ Ein Kondolenzschreiben ging auch an die amerikanischen Partneruniversitäten.

Aus der University of California, Davis, seit 1990 mit der Düsseldorfer Universität verbunden, schrieb ihm daraufhin Chancellor Prof. Larry Vanderhoef: „Thank you so much for thinking to write. It has been a traumatic experience, but one that has brought us together in spectacular and miraculous ways – quite the opposite of the effect intended by the terrorists.“

Promovieren – aber wie? Guter Rat aus Düsseldorf

Der erste Promotionsratgeber für Geisteswissenschaftler hilft

VON FRANK SCHULZE

Manche Menschen macht Not erfinden. Sabine Brenner gehört dazu. Die 24-jährige Doktorandin der Philosophischen Fakultät der HHU sah sich bei der Promotion vor die gleichen praktischen Probleme gestellt wie viele andere – und gab jetzt den ersten deutschen Promotionsratgeber für Geisteswissenschaftler heraus.

i Informationen

Sabine Brenner (Hg.): Promotionsratgeber für Doktorandinnen und Doktoranden der Philosophischen Fakultät, Düsseldorf: Grupello 2001, DM 28,-

Die entscheidenden Impulse für dieses Projekt empfing Sabine Brenner im Rahmen des Interdisziplinären Doktorandenkolloquiums der Philosophischen Fakultät. Dort sah sie auf der einen Seite den großen Bedarf der Doktoranden, auf der anderen aber die ebenso große Bereitschaft der Dozenten, sich zu engagieren – was neun von ihnen als kompetente Autoren auch taten. Heraus kam ein „guter und praxisnaher“ Ratgeber, wie Verleger Bruno Kehrein meint. Das bei Grupello erschienene Buch sei darüber hinaus ein wichtiger Schritt der Universität in Richtung „Kundenbetreuung“, wie sie im Rahmen der

Konkurrenz um die Studierenden in den USA schon üblich sei und sich auch in Deutschland etablieren werde, so Kehrein.

Die Nachfrage ist bereits groß. Denn Vereinzelung und Orientierungslosigkeit drohen viele Doktoran-

den schon in der Anfangsphase zu entmutigen, berichtet Brenner. Die Startprobleme reichen von der Themensuche, dem Selbst- und Zeitmanagement, über die Notwendigkeit, ein Exposé zu schreiben, bis hin zu den Finanzierungsmöglichkeiten durch Stipendien. Diesen Fragen widmet sich der Ratgeber besonders, denn Brenner kennt die Gefahr für Doktoranden: „Die zu bearbeitenden Papierberge häufen sich in der Schreibtischisolation zum schier unüberwindbaren Mount Everest. Die erstrebten Doktorwürden rücken in unerreichbare Ferne“. Mit einem Wort: Es ist die Gefahr, zu „versumpfen“, wie die junge Wissenschaftlerin ergänzt.



Die Autoren des Promotionsratgebers zeigen jedoch, daß und wie man dem erfolgreich begegnen kann. Sie kennen schließlich beide Seiten, denn sie haben zumeist nicht nur selbst promoviert, sondern sich auch habilitiert und sind nun an der Heinrich-Heine-Universität oder ihr verbundenen Kulturinstituten tätig. So werden auch weitergehende Fragen, wie etwa nach der mündlichen Prüfung, der Publikation der Doktorarbeit, oder dem Danach fundiert und verständlich behandelt.

Vor allem ist es Sabine Brenner aber gelungen, ein Buch herauszugeben, das nicht nur ganz konkrete Antworten auf konkrete Fragen bietet, sondern – nicht zuletzt eben dadurch – auch Ängste und (Selbst-)Zweifel abbauen hilft. Der Doktorand bekommt sozusagen schwarz auf weiß vorgeführt, daß er mit den Problemen nicht alleine dasteht. Ein erster wichtiger Schritt, der den direkten Austausch mit anderen Promovenden und Dozenten freilich nicht ersetzen kann.

Studienreform mit Bachelor

Erste umfassende Untersuchung in Düsseldorf vorgelegt

VON VICTORIA STACHOWICZ

„Verbessert sich das Lehren und Lernen an Hochschulen durch die Einführung von Studiengängen wirklich durchgreifend? Welche Voraussetzungen müssen gegeben sein, soll sich an der Hochschullehre wirksam und für Studierende dauerhaft spürbar etwas zum Positiven ändern?“ Diese Fragen

stellte sich Dr. Ulrich Welbers vom Studienreformbüro Germanistik vor rund einem Jahr – und führte ein Hochschulforschungsprojekt durch.

Bachelor- und Masterstudiengänge sind in aller Munde und werden immer häufiger an deutschen Universitäten und Fachhochschulen eingeführt. Zumeist verspre-

chen sich die Hochschulen davon die Lösung aller Probleme: durch international anerkannte Abschlüsse wird die Universität „internationalisiert“, durch die Stufung in B.A. und M.A. die Studienzeiten verkürzt. „Machen Sie doch den B.A., dann klappt’s auch mit dem Nachbarn“, faßt Welbers im Vorwort lakonisch die Heilerwartungen zusammen.

Promotion – und was kommt dann?

Das Seminar „C 4 for you“ gibt Auskunft über Zukunftschancen

VON VICTORIA STACHOWICZ

Eine Professur, könnte das was für mich sein? Kann ich das, will ich das? Und wie sind die Aussichten? Ist es überhaupt realistisch, auf einen Lehrstuhl zu spekulieren? Solche und ähnliche Fragen stellen sich die sieben Teilnehmer des Workshops „C 4 for you“. Sie wollen sich zwei Tage lang miteinander austauschen und etwas über die Chancen und Risiken eines solchen Karriereweges erfahren.

Anja Frohnen, Sozialwissenschaftlerin aus Köln und selbst gerade mitten in der Promotion, beginnt das Zwei-Tage-Seminar mit einer lockeren Vorstellungsrunde. Die Teilnehmer erzählen, wo sie arbeiten, wo Probleme liegen und was sie sich vom Seminar erhoffen. So entsteht eine Liste von Themen, die in den kommenden zwei Tagen besprochen werden. Obwohl die sieben aus unterschiedlichen Bereichen kommen (Jura, Geschichte, Literaturwissenschaft, Pädagogik, Computerlinguistik), sind die Fragen ähnlich. Wie komme ich an die

nötigen Informationen, wie baue ich ein Netzwerk auf und wie sind überhaupt die Chancen auf eine Professur? Und als erstes: Wie bin ich überhaupt dahin gekommen, wo ich heute stehe? Denn das ist vielen nicht klar – sie „rutschen“ nach dem ersten Abschluß in den Job oder eben in die Promotion.

Und so beginnen zwei Tage, an denen die Promovenden einmal konzentriert darüber nachdenken, wo sie heute stehen und wo sie hin möchten. Zwei Tage, in denen sie erfahren, daß sie nicht die einzigen sind, die nicht wissen, wie genau man an die richtigen Informationen kommt: aber auch erfahren, daß Fertigkeiten, die sie als „normal“ empfinden, anderen Respekt abnötigen. Zwei Tage, die ausgesprochen nützlich sind. Genau wie die Rollenspiele und Präsentationsübungen, die mit der Videokamera aufgenommen werden. Hier kann man sich selbst anders kennenlernen und vor allem einmal andere



Anja Frohnen, Sozialwissenschaftlerin aus Köln, leitete den Workshop.
Foto: Victoria Stachowicz

Verhaltensweisen ausprobieren.

P.S.: Das Seminar „C 4 for you“ ist eine Veranstaltung des Büros der Gleichstellungsbeauftragten. Die Teilnehmenden sind allesamt Frauen, also ein Kreis, der besonders häufig nach der Promotion aus der Hochschullaufbahn aussteigt; was, wie Anja Frohnen betont, nicht nur an der Familien-

phase liegt. Sondern zum Beispiel an den fehlenden oder anders gestalteten Netzwerken der Frauen, an einem Mangel an Vorbildern und der fehlenden Einbindung in die Scientific Community. Denn obwohl es immer mehr Frauen gibt, die promovieren, ist doch der Frauenanteil bei den Hochschullehrern nicht proportional angestiegen.

Ob die sieben Teilnehmerinnen nach der Promotion weiter in der Wissenschaft arbeiten werden, bleibt abzuwarten. Mit dem Seminar haben sie auf jeden Fall eine gute Grundlage, eine bewußte Entscheidung für oder gegen diese Laufbahn zu treffen.

Informationen

www.akademische-karriere.de

und Master

Ob diese Erwartung so stimmt, das untersuchen in dem von Welbers herausgegebenen Band über 30 Autoren aus der ganzen Bundesrepublik, darunter zahlreiche namhafte Hochschulforscher. Während im ersten, der Analyse gewidmeten Teil Internationalisierung, Kreditpunktesystem, Praxisorientierung, Multimedia und Qualitätssicherung genau untersucht werden, stellen die Autoren im zweiten Teil Modelle für gestufte Studiengänge in den Geistes- und Sozialwissenschaften vor.

Eine Übersicht über gestufte Studiengänge in Deutschland und ein internationaler Vergleich solcher Studiengangssysteme komplettieren die Untersuchung.

Was sind nun die Ergebnisse, die die erste umfassende deutsche Untersuchung dieser Studiengänge liefert? Sind die Erwartungen gerechtfertigt? „B.A.- und M.A.-Abschlüsse als solche sind noch keine Studienreform“, stellt Welbers fest. „es kann eine gute Idee sein, es impliziert aber noch nicht ein

reformiertes Studium.“ Außerdem sei es wichtig, die einzelnen Fachkulturen zu beachten: „Es gibt situative Kontexte, in denen das paßt, aber es gibt genau so viele, in denen es nicht paßt“, faßt Welbers die Ergebnisse zusammen. Aufs ganze gesehen bedürfe es im Bereich der Studienreform nun Qualifizierungsstrategien für die Hochschulen, die jetzt unter hohem Druck bislang eigenverantwortlich Studiengangsentwicklungsplanung betreiben.

Informationen

Welbers, Ulrich (Hg.): Studienreform mit Bachelor und Master. Gestufte Studiengänge im Blick des Lehrens und Lernens an Hochschule, Modelle für die Geistes- und Sozialwissenschaften, Neuwied: Luchterhand 2001

Begründungsversuch einer neuen Forschungsrichtung

Peter Tepes literaturwissenschaftliche Mythosuntersuchung

i Informationen

Peter Tepe: *Mythos & Literatur*. Aufbau einer literaturwissenschaftlichen Mythosforschung, Würzburg: Königshausen und Neumann 2001.

VON FRANK SCHULZE

Was wird von einem Wissenschaftler erwartet, der mit dem Zustand seines Faches unzufrieden ist? Sicherlich, daß er sich um Verbesserung bemüht und die Früchte seiner Arbeit veröffentlicht. Der Düsseldorfer Germanist Prof. Dr. Peter Tepe hat ebendies getan und versucht, in seinem kürzlich erschienenen Buch „Mythos & Literatur“ eine literaturwissenschaftliche Mythosforschung zu begründen.

Am Anfang stand eine „etwas andere“ Vorlesung im Wintersemester 1997/98 an der Heinrich-Heine-Universität. Peter Tepe und Dr. Birgit zur Nieden hielten sie in Dialogform zum Thema „Mythos und Literatur“ und wollten damit eine „Einführung in die literaturwissenschaftliche Mythosforschung“ (so der Untertitel) geben.

Was aber, wenn sich herausstellt, daß

es eine Mythosforschung, die man mit Fug und Recht als „wissenschaftlich“ bezeichnen könnte, noch gar nicht gibt? Ebenso wenig wie eine literaturwissenschaftliche Mythosforschung als „fest umrissene Disziplin mit klar abgegrenztem Gegenstandsbereich und eindeutiger methodischer Ausrichtung“, wie Tepe schreibt? Dann liegt ein Problem vor, das bearbeitet werden will.

Es beginnt für den Germanisten schon bei der Vielfalt unterschiedlicher Bedeutungen, in denen die Begriffe „Mythos“ und „mythisch“ verwendet werden – im Alltag und in den Medien ebenso wie in wissenschaftlichen Texten. Als erster Schritt müsse daher dieses „Bedeutungs-Chaos“ gesichtet und geordnet werden, denn sonst könne nie völlig klar sein, wovon genau die Rede sei, so Tepe.

Er beginnt diese Ordnung mit der Unterscheidung von 68 (!) Bedeutungen und Bedeutungsfacetten, die er anhand von 117 kurzen Medientexten (unter anderem aus Presse und Werbung) nachweist und verdeutlicht. Was nicht zuletzt deswegen wesentlich spannender ist als es klingt, weil dem Leser dabei einige Aha-Erlebnisse garantiert sind.

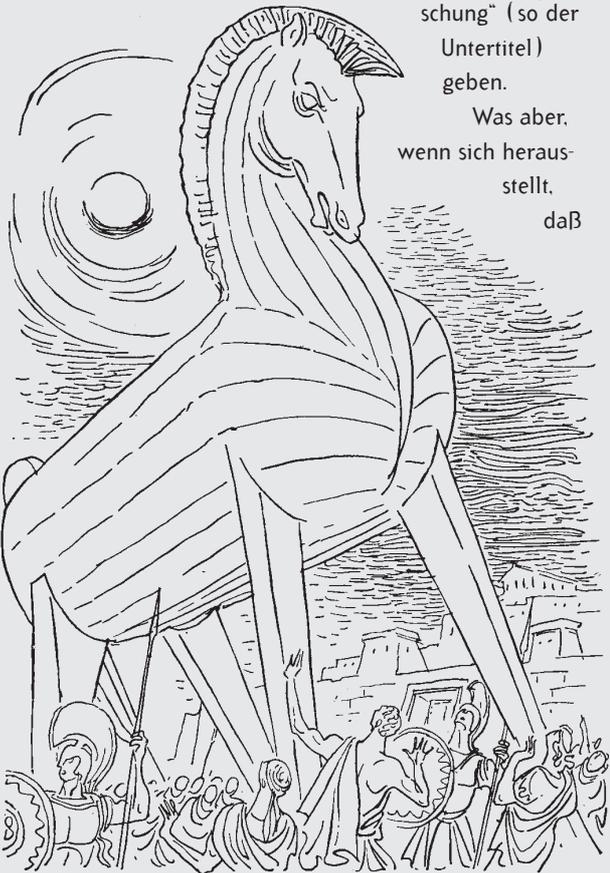
Tepe weist die gleiche Problematik für wissenschaftliche Texte nach und empfiehlt als Gegenmaßnahme, grundsätzlich auf andere Begriffe auszuweichen, wo immer dies möglich sei. Deren Bedeutungsvielfalt sei in der Regel wesentlich geringer, weshalb auf diese Weise größere Klarheit erreicht werden könne. So sei es zum Beispiel sinnvoller, Menschen wie Lady Di, James Dean oder Che Guevara nicht diffus als „Mythen“ zu bezeichnen, sondern je nachdem, was im Kontext konkret gemeint ist, als „Symbolfigur“, „Vorbild“, „Star“ etc.: besser sei es auch,

die „Route 66“ einfach nur als „berühmte Straße“, gegebenenfalls „mit Emotionen verbunden“, zu beschreiben.

Damit ergibt sich für ihn die Forderung, von „Mythos“ nur noch zu sprechen, wo es um „traditionelle“ Bedeutungen des Begriffes geht, wie „Erzählung von Göttern, Helden oder Geschehnissen aus vorgeschichtlicher Zeit“ – nicht aber in „naiver“, modebedingter Verwendung etwa von einem „Mythos Che Guevara“ zu reden.

Nachdem Tepe schließlich eine aus diesem Ansatz heraus entwickelte Abgrenzung des Forschungsbereichs erstellt hat, steht er vor dem nächsten Problem: Denn eine Forschungsrichtung definiert sich nicht alleine über ihren Gegenstand, sondern auch durch ihre Methoden, was Tepe vom Bedeutungs- ins Methodenchaos führt. Dem versucht er seine Forderung entgegenzusetzen. Texte nach der Maxime „Erst die Basis, dann die Aufbauarbeit“ zu interpretieren. Seine hier von ausgehende Interpretationstheorie verdeutlicht er schließlich an einigen Modell-Interpretationen zu verschiedenen Typen mythoshaltiger Literatur, unter anderem Christa Wolfs Roman „Medea. Stimmen“.

Tepes Projekt kommt mit „Mythos und Literatur“ zu einem Abschluß. In einem komplizierten Prozeß hat der Autor im Vergleich zum ursprünglichen, stark an der Lehrveranstaltung orientierten Manuskript nicht nur die Dialogform aufgegeben, um Lesbarkeit und systematische Ordnung des Textes zu verbessern, sondern auch Weiterentwicklungen aus den Jahren nach der Vorlesung eingearbeitet. Freilich handelt es sich nur um einen vorläufigen Abschluß, denn als Begründungsversuch einer neuen Forschungsrichtung will „Mythos & Literatur“ vor allem ein Anfang sein.



Belesen und motiviert – Bereicherung im Austausch

Seniorenstudierende der Germanistik gründeten Freundeskreis

VON FRANK SCHULZE

„Die Üfus kommen“, titelte DIE ZEIT im August und meinte mit dem Kürzel Studenten über fünfzig. In Stuttgart habe sich bereits eine Aktionsgruppe „Rentnerfreier Campus“ konstituiert, hieß es weiter. Gibt es auch in Düsseldorf Anzeichen für einen „neuen Generationskonflikt“?

Seniorenstudenten der HHU haben im Sommer den „Verein der Freunde und Förderer des Germanistischen Seminars der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf“ gegründet. Daß sie von jüngeren Kommilitonen schon mal als „Grufftis“ bezeichnet werden, stört sie kaum. Denn sie teilen den Eindruck ihrer Vizevorsitzenden Johanna Grunert (65), daß das nicht böse, sondern eher liebevoll gemeint sei.

So war die Erfahrung, an der Uni fast nur „höfliche und aufgeschlossene junge Leute“ kennengelernt zu haben auch eine der Hauptmotivationen für die Vereinsgründung, wie die gelernte Industriekauffrau erzählt. Das ebenfalls gute Verhältnis zu den Dozenten und die Freude am Studium selbst sind mitgemeint, wenn sie das Motto des bislang zwanzig Mitglieder zählenden Freundeskreises auf den Punkt bringt: „Wir erfahren hier so viel Bereicherung, da möchten wir uns einfach bedanken.“

Der Vereinsvorsitzende Dr. Bert Brassat (66) erläutert die bisherigen

Planungen: Demnach wollen die Senioren vor allem spezielle Projekte, wie zum Beispiel Studierendenkolloquia, fördern. Beihilfen zu Exkursionen leisten, einen jährlichen Preis für die beste Abschlußarbeit ausloben und Druckkostenzuschüsse zu Dissertationen gewähren. Weitere Ideen und Anregungen erwartet der ehemalige Chemiker aus der laufenden Vereinsarbeit.

Motiviert und belesen

Das nötige Geld soll durch Mitgliedsbeiträge (60 Euro pro Jahr) und Sponsoren zusammenkommen. Brassat denkt dabei nicht nur an die früheren Firmen der Mitglieder. Es gebe in Düsseldorf außerdem viele „notorisch kulturfreundliche Unternehmen“, die man dazu ansprechen werde.

Obwohl Interessenten dem Verein ohne Auflagen, etwa bezüglich des Alters oder des Berufszweiges, beitreten können, raten die Vorsitzenden jüngeren Studenten davon ab. Denn laut Satzung sind Mitglieder von der Förderung ausgeschlossen – und gerade dem wissenschaftlichen Nachwuchs soll ja geholfen werden.

Am Germanistischen Seminar stieß das Engagement der Senioren auf großes Interesse. Besonders Privatdozentin Dr. Gertrude Cepl-Kaufmann unterstützt die Initiative auf ihre Anregung ging die Vereinsgründung zurück. Sie betont jedoch, daß in den Lehrveranstaltungen die Jungen alleine von der Teilnahme der Älteren bereits profitieren. Denn die seien in der Regel sehr belesen, lebenserfahren und hochmotiviert.

Wie Cepl-Kaufmann berichtet, können die ca. 10 Prozent Seniorenstudenten, die durchschnittlich ihre Seminare besuchen, Jüngere dadurch oft mitreißen. Da außerdem ihr zahlenmäßiger Anteil bei den Studenten nicht für volle Hörsäle verantwortlich sei, gebe es in dieser Hinsicht ebenfalls keinerlei Grund, ein schlechtes Gewissen zu haben – das die Freundeskreismitglieder nach eigener Aussage anfangs noch manchmal plagte.

Viel näher liegt stattdessen der Verdacht, daß ein schlechtes Gewissen den fleißigen und engagierten „Grufftis“ gegenüber hinter einem bemerkenswerten Merkmal jenes Stuttgarter Anti-Senioren-Bündnisses steckt: Es ist bis dato anonym.

i Informationen

Weitere Informationen gibt es unter grunert@uni-duesseldorf.de oder bei Dr. Bert Brassat unter der Telefonnummer 02151 / 56 28 10.



Johanna Grunert, Dr. Bert Brassat und Isa Ardey (v.l.)

Foto: Frank Schulze

„Mit der Fahne der Jugend für Freiheit und Brot...“

„Auch Du gehörst dem Führer“: ein Buch zur Geschichte des BDM

i Informationen

Gisela Miller-Kipp (Hrsg.): „Auch Du gehörst dem Führer“ – Die Geschichte des BDM in Quellen und Dokumenten, Weinheim und München: Juventa Verlag, 2001, 384 Seiten, 74 DM (zur Zeit vergriffen), 2. Auflage erscheint im Februar 2002)

VON ROLF WILLHARDT

Der „Bund Deutscher Mädel“ (BDM) war die andere Hälfte der Hitler-Jugend (HJ). Im Gegensatz zum „männlichen“ Teil der HJ ist der BDM jedoch so gut wie nicht erforscht. Eine Düsseldorfer Erziehungshistorikerin legt nun erstmals einen umfangreichen Quellen- und Dokumentationsband zur Geschichte des BDM vor. War das BDM-Mädel die Vorgängerin der emanzipierten Frau von heute?

Als sich die 20-jährige Elisabeth G. 1949 zum Abitur meldet, muß sie auch eine Biographie beifügen. Sie notiert: „Auf einmal sollte alles, was mir einmal etwas bedeutet hatte, nichts mehr sein? Die großartige Fassade brach vor meinen Augen zusammen. Ich fand nirgends einen festen Halt, da mir auch mein christlicher Glaube nichts mehr geben konnte. Völlig verzweifelt stand ich dem Leben gegenüber.“

Elisabeth G. war begeisterte Jungmädelführerin gewesen. Hatte mit kleinen Mädchen die HJ-Hymne „Unsre Fahne flattert uns voran“ („...mit der Fahne der Jugend für Freiheit und Brot“) gesungen, war gewandert, hatte für Weihnachtsmärkte gebastelt, war fasziniert von den NS-Ritualen der Massenaufmärsche mit Fanfaren geschmetter, Fackeln, knatternden Standarten und Uniformen.

Dann brach 1945 das „Dritte Reich“ zusammen, – und mit ihm die Ideale von Millionen Jugendlichen. Denn sie waren durch das lückenlose Erziehungssystem des NS-Staates geprägt worden. Bis 1939 gehörten rund 98 Prozent aller 10- bis 18-jährigen Deutschen der Hitler-Jugend an, die Hälfte davon Mädchen, straff organisiert im 1930 gegründeten „Bund Deutscher

Mädel“. Auf Millionen Plakaten verbreitetes Motto: „Auch Du gehörst dem Führer“.

Modernisierungsschub

Seit über 20 Jahren beschäftigt sich Dr. Gisela Miller-Kipp mit dem Phänomen „BDM“. Die Professorin für Allgemeine und Historische Pädagogik an der Heinrich-Heine-Universität legte nun die erste umfassende, kritisch kommentierte Quellenedition zum weiblichen Teil der HJ vor. Denn die ernstzunehmende historische Forschung nahm seltsamerweise vom BDM bislang so gut wie keine Notiz, allenfalls in populärwissenschaftlichen Darstellungen, Autobiographien, Romanen oder in TV-Dokumentationen zum „Dritten Reich“ tauchte das Thema auf.

Tatsache ist: Der BDM bot der weiblichen Jugend zum ersten Mal in der Geschichte der Frauen und Mädchen in Deutschland ein öffentlich anerkanntes außerhalb des Jugendlebens. Miller-Kipp: „Damit griff nationalsozialistische Jugendpolitik modernisierend in den Lebenszusammenhang der weiblichen Jugend und in die gesellschaftliche Geschlechterhierarchie ein, und zwar sowohl ideologisch als auch praktisch. Das erzeugte einen latenten Widerspruch zur parteiamtlichen nationalsozialistischen Geschlechterideologie und Geschlechterpolitik“.

Und die war alles andere als „modern“. Der BDM also als Speerspitze der Frauenemanzipation im Deutschland der 30er Jahre?

Miller-Kipp: „Er propagierte wohl ein modernes Bild vom ‚deutschen Mädel‘, und zwar bewußtseinsprägend wirksam auch noch über 1945 hinaus“. Dennoch sprengte er nicht das



politische System, er stabilisierte es, blieb Teil der Herrschaftssicherung und des Machtapparates der NSDAP.

Die Düsseldorfer Erziehungswissenschaftlerin faßt ihre Quellenedition in sieben Kapiteln zusammen: Institution, politische Jugendführung, Erziehung und Berufsausbildung, gesellschaftliche Ausbeutung, Rasse- und Gesundheitspolitik, Frauenbild und Geschlechterdiskurs.

Besonders der letzte Teil („Die Betroffenheit der Subjekte: Einlassungen und Erinnerungen 1946 – 1999“) wirft – als Mentalitäts- und Wirkungsgeschichte des BDM – ein bezeichnendes Bild auf den Umgang der Deutschen mit ihrer Vergangenheit. Die drei Buchstaben BDM emotionalisieren bis heute. „Ehemalige“, Führerinnen, Mitläuferinnen berichten. Es wird verharmlost, dämonisiert, getrauert, glorifiziert; es gibt Betroffenheit, Selbstmitleid, Selbstkritik, nostalgische Schwärmerei. Eine „mißbrauchte“ Jugend?

Die Dienst- und Opfermentalität, die den Führerinnen eingedrillt worden war, schlägt nach 1945 offenbar gerade in dieser Gruppe vielfach in Selbstmitleid um: Die Täter selbst stilisieren sich zu Opfern, in milderer Form zu Verführten. Miller-Kipp: „Die im letzten Kapitel zusammengestellten Dokumente der Erinnerung belehren spätestens nach 1945 historisch deutlich darüber, daß die Gleichaltrigengemeinschaft 'der' Ort der Jugend ist, und daß derje-

nige die Jugend gewinnt, der ihr diesen Ort 'in der Tat' oder als 'Tatort' anbietet und organisiert. Als 'Tatgemeinschaft', um einen Begriff der Zeit zu bemühen, hält Jugend zusammen und kann Jugend mit Leichtigkeit kollektiv geführt und politisch verführt werden. Die jugendliche Erlebnis- und Tatgemeinschaft ist Zentrum des Jugendlebens und positiver Fixpunkt der persönlichen Erinnerung“.

Die Düsseldorfer Pädagogin stellt fest, daß die Erinnerung an die BDM-Zeit mit ihrer Modernisierung des weiblichen Lebens bei vielen als „vergangene Hoffnung“ erscheint. „Ob und in wie weit sich dies 'moderne' Bewußtsein denn nach 1945 aktualisiert hat, ob es bestimmend geworden ist und vielleicht weitergegeben wurde, wäre noch eigens zu erforschen. Die Nachkriegskarrieren der BDM-Generation sind bislang nicht erhoben worden.“

Strafen für Spendensünder und mehr Transparenz

Düsseldorfer Politologe in Kommission zur Parteienfinanzierung

VON KATRIN SCHÄFER

Prof. Dr. Ulrich von Alemann ist seit 1998 Inhaber des Lehrstuhls für Politikwissenschaften II an der Heinrich-Heine-Universität. Im Auftrag des Bundespräsidenten spürt der Experte nun auch Schlupflöcher im Parteiengesetz auf.

In diesen Tagen beginnt sie wieder – die Debatte über mögliche Änderungen des Parteiengesetzes. Ausgelöst durch den CDU-Spendenskandal und die SPD-Flugaffäre im vergangenen Jahr ein Thema von besonders großem öffentlichen Interesse.

Die „Kommission unabhängiger Sachverständiger zu Fragen der Parteienfinanzierung“, die der Bundespräsident jeweils für die Dauer seiner Amtszeit einsetzt, prüft bereits seit 1994 alljährlich, wie dieses Gesetz verbessert werden kann.

Von Alemann wurde im Februar 2000 als einziges von fünf Mitgliedern in seiner Funktion als Wissenschaftler und Parteienforscher in das Gremium berufen. Bei seiner Tätigkeit war ihm besonders daran gelegen, die Parteien zu mehr Offenheit gegenüber der Gesellschaft aufzurufen. „Die Grundsätze der Finanzierung haben sich bewährt“, resümiert der Politikwissen-



Dr. Hedda von Wedel, Präsidentin des Bundesrechnungshofes, überreicht Bundespräsident Johannes Rau den Bericht der Parteienfinanzierungskommission. Rechts im Bild Prof. Dr. Ulrich von Alemann.
Foto: Bundespresseamt

schaftler. „Die Politiker haben sich in der Vergangenheit nur nicht daran gehalten...“

Die Aufgaben der Kommission sind zum Teil rein technischer Natur. Anhand der Rechenschaftsberichte der einzelnen Parteien muß überwacht werden, daß die absolute Obergrenze der Finanzierung von zur Zeit 245 Mio. DM eingehalten wird. Darüber hinaus hat der Bundespräsident die Kommission aufgefordert, einen Grundsatzbericht zur Reform der Parteienfinanzierung vorzulegen. Im Juli veröffentlichte das Gremium diesen Bericht. Die Empfehlungen wenden sich an den Bundestagspräsidenten, also an die Stelle, die für die Vergabe der Mittel und die Sanktionierung der Parteien bei Verstößen ver-

antwortlich ist. „Der Bericht“, erklärt von Alemann „enthält 80 ganz konkrete Änderungsvorschläge. Unter anderem empfiehlt die Kommission die strafrechtliche Verfolgung bei vorsätzlich falschen Rechenschaftsberichten, die im Parteienge-

setz bisher nicht vorgesehen ist.“ Der Bericht werde in diesem Zusammenhang auch unmittelbare Auswirkungen auf die Praxis haben, da ist sich von Alemann sicher. Die Resonanz der Parteien sei im großen und ganzen durchaus positiv, so seine Zwischenbilanz. Erst kürzlich haben Mitte November die Fraktionen der SPD und der Bündnis 90/Grünen einen Gesetzesvorschlag vorgelegt, der weitgehend die Kommissionsvorschläge übernimmt.

Auch in das Lehrangebot der Düsseldorfer Politikwissenschaften fließt die Thematik ein. So hat der Lehrstuhl im letzten Semester ein Seminar zur „Parteienfinanzierung“ angeboten. In diesem Halbjahr findet eine Veranstaltung zum Parteiensystem statt.

Ehrendoktorwürde für Prof. Hildebrandt

Dekan Prof. Dr. Gerd Fischer, Prof. Dr. Dr. h.c. Stefan Hildebrandt und Rektor Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser (v.l.)
Foto: Frank Schulze



Die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät der Heinrich-Heine-Universität hat am 19. Juli Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Stefan Hildebrandt mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet. Die Fakultät würdigt damit das bahnbrechende Werk des Mathematikers, der die internationale Entwicklung der modernen Variationsrechnung und geometrischen Analysis entscheidend mitgestaltet und geprägt hat.

Stefan Hildebrandt wurde am 13. Juni 1936 in Leipzig geboren und begann dort 1954 das Studium der

Mathematik. 1958 wechselte er an die Universität Mainz, wo er das Studium mit der Promotion abschloß. 1967 wurde er Ordinarius in Mainz. 1970 erhielt er einen Ruf an die Universität Bonn. Seine bedeutenden wissenschaftlichen Leistungen wurden durch mehrere Preise und die Verleihungen der

Ehrendoktorwürden der Universitäten Bochum und Leipzig gewürdigt.

Der Heinrich-Heine-Universität ist Stefan Hildebrandt seit vielen Jahren verbunden. So veranstaltet er regelmäßig ein Oberseminar zur Analysis, das sowohl von Bonner wie auch von Düsseldorfer Studierenden besucht wird. Durch Vorträge ausgewählter Experten, die Hildebrandt einlädt, bietet er den Mitarbeitern und Studierenden die Möglichkeit, international anerkannte Wissenschaftler kennenzulernen. Zugleich ist Hildebrandt bei der Betreuung der Nachwuchswissen-

schaftler sehr aktiv, denen er verschiedene Möglichkeiten der Weiterqualifikation in seinem Sonderforschungsbereich an der Universität Bonn gibt.

In seiner Dankesrede betonte Hildebrandt seine engen Verbindungen zu Düsseldorf und an den Rhein: „Seit über vierzig Jahren lebe ich am Rhein. In Mainz habe ich studiert; in Mainz und später in Bonn war ich Professor. Der Rhein ist meine Heimat geworden, dieser alte Fluß, wo die Universitäten aufgereiht sind wie der Perlen auf einer Schnur. Mainz, Bonn und nun Düsseldorf, – mit dem heutigen Tag bin ich dieser schönen Stadt und ihrer jungen, blühenden Universität noch enger verbunden. Hier gehe ich ins Theater, in die Oper, besuche die glänzenden Museen, nehme an den Sitzungen der Akademie teil. [...] Eng und vielfältig sind meine Beziehungen zu den Mathematikern in Düsseldorf. Nahezu ein Vierteljahrhundert lang, haben wir – Bonner und Düsseldorfer – gemeinsam Mathematik getrieben.“

Daß er nun der Heinrich-Heine-Universität angehöre, erfülle ihn, erklärte Hildebrandt, mit Freude und mit Stolz: „Nun habe ich ein klein wenig Anteil an dem Ruhme, den der Name Heinrich Heine ausstrahlt. Heine, der die zartesten, holdesten Verse deutscher Sprache verfaßt und zugleich bitterböse Worte über sein Vaterland geschrieben hat, – kaum ein deutscher Schriftsteller hat seine Landsleute zugleich so beglückt und im Innersten getroffen.“

V. St.

DTP Direkt

Kernfusion in südamerikanischem Labor

Düsseldorfer Großgerät als Schenkung nach Chile

VON ROLF WILLHARDT

Entwicklungshilfe der besonderen Art kommt aus dem Institut für Experimentalphysik der Heinrich-Heine-Universität: SPEED 2, ein Gerät zur Erzeugung von Hochstrom-Pinch-Plasmen, wird ab Januar 2002 von chilenischen Wissenschaftlern zur Erforschung von Kernverschmelzungsreaktionen genutzt. Energie der Zukunft?

1 986 wurde Richtfest auf dem Campus gefeiert: Die Aufbauarbeiten zum Großgerät SPEED 2 waren abgeschlossen. SPEED steht für „Schnelle Pinch-Entladung - Experimente in Düsseldorf“, die Federführung lag damals bei Prof. Dr. Gernot Decker. Das Gerät ermöglicht, heiße, dichte Plasmen aus schwerem Wasserstoff (Deuterium) zu erzeugen (Plasmen = ionisiertes Gas). Mit Hilfe dieser Plasmen werden die Möglichkeiten erforscht, Kernfusionsprozesse zu optimieren und

leistungsstarke Neutronenquellen zu entwickeln. Das Plasma wird hier durch elektrische Entladung erzeugt und durch magnetische Kompression, den sogenannten „Pinch-Effekt“, verdichtet.

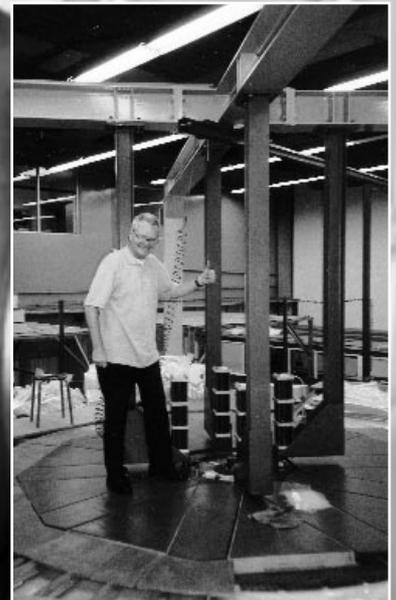
Um diese Kompressionsvorgänge besonders effektiv durchzuführen, verwendet man einen Energiespeicher, der es gestattet, in 0,4 millionstel Sekunden Ströme von etwa drei Millionen Ampère einzuspeisen. Dabei entsteht ein Plasmafaden (Pinch) von etwa einem cm Länge und einem mm Durchmesser, in dem zahlreiche Verschmelzungsreaktionen ablaufen.

Soviel zum Hintergrund. Die Experimente der Forschungsgruppe Pinchplasma waren höchst erfolgreich. Jedoch nach der Emeritierung von Prof. Decker änderten sich die Schwerpunkte des Instituts. Was tun mit dem Gerät? Prof. Dr. Walter Kies: „Wir haben uns unter Kollegen weltweit umgehört, wo noch in dieser Richtung gearbeitet wird. Es gab Bewerbungen aus England, Frankreich, Polen, Thailand und Chile. Die junge Forschergruppe in Chile erschien Prof. Decker und mir besonders engagiert. Also bekam sie den Zuschlag.“

Im Mai verließen zwei Container mit 20 Tonnen Inhalt die Heinrich-Heine-Universität in Richtung Südamerika. Bald begann in der staatlichen Forschungsanlage der „Comission Chilena de Energia Nuclear“ in La Reina, einem Stadtteil von Santiago de Chile, der Aufbau des Großgerätes (neun Meter Durchmesser, fast fünf Meter Höhe). Beteiligt sind Mechaniker, Elektriker und Elektroniker, Sicherheitsexperten, Ingenieure und die Spezialisten aus Düsseldorf, Prof. Dr. Walter Kies und Dipl.-Ingenieur Günther Ziethen.

Stolz meldete die chilenische Zeitung „El Mercurio“, daß sich mit dem neuen Gerät der „leistungsstärkste Plasmagenerator der südlichen Hemisphäre“ im Lande befinde.

Welche Bedeutung der Düsseldorfer Schenkung im Rahmen des internationalen Forschungstransfers beigemessen wird, dokumentiert ein Schreiben des deutschen Botschafters, der sich demnächst zu einem Besuch bei den chilenischen Wissenschaftlern angesagt hat.



Prof. Dr. Walter Kies beim Aufbau des Gerätes in Chile. Fotos: privat

Kontinuität oder Neubeginn nach 1945?

„Nach der Diktatur“: Vortragsreihe und Forschungsprojekt

VON FRANK SPARING

Die Geschichte der Medizinischen Akademie Düsseldorf nach 1945 ist bislang nur in Ansätzen bekannt und erforscht. Diese Lücke möchte ein am Institut für Geschichte der Medizin angesiedeltes Forschungsprojekt schließen.

Hierzu werden erstmals alle relevanten Quellen gesichtet und ausgewertet und die Ergebnisse der wissenschaftlichen wie auch interessierten Düsseldorfer Öffentlichkeit in einer Vortragsreihe und einer anschließenden Publikation bekannt gemacht. Gefördert wird das Vorhaben von der Forschungskommission der Medizinischen Fakultät der

Heinrich-Heine-Universität. Das Projekt knüpft an die 1995 bis 1996 von der Projektgruppe zur Geschichte der Medizinischen Akademie Düsseldorf im Nationalsozialismus geleisteten Vorarbeiten an, die eine sehr gut besuchte öffentliche Vortragsreihe veranstaltete und im Anschluß daran einen Sammelband veröffentlichte, der 1999 mit dem Wissenschaftspreis der „Düsseldorfer Jonges“ ausgezeichnet wurde.

Biographische Studien

Düsseldorf gehörte zu den Hochschulstandorten, an denen nach 1945, so ein in der Forschungsliteratur (Ernst Klee) geäußerter Vorwurf, überproportional viele belastete NS-Mediziner unterkommen konnten. Im Zusammenhang mit

personellen Kontinuitäten an der Medizinischen Akademie werden in der Literatur vor allem die Professoren Anton Kiesselbach, Wolfgang Wirth und Friedrich Panse genannt, die nach 1945 als Professoren an die Düsseldorfer Hochschule berufen wurden.

Prof. Dr. Anton Kiesselbach soll, so Ernst Klee, als Mitarbeiter der Reichsuniversität Straßburg im Konzentrationslager Natzweiler in Menschenversuche verwickelt gewesen sein. Vorwürfe werden von Klee auch gegen Prof. Dr. Wolfgang Wirth erhoben. Wirth war während des Krieges Leiter des Institut für Pharmakologie und Wehrttoxikologie der Militärärztlichen Akademie Berlin und soll in dieser Funktion über Menschenversuche in Konzentrationslagern informiert gewesen sein. Friedrich Panse hingegen war 1936 zum Leiter des Bonner „Instituts für psychiatrisch-neurologische Erbfor-

schung“ in Bonn ernannt worden und organisierte von dort aus nicht nur die

„erbblologische Bestandsaufnahme“ der Rheinprovinz, sondern war darüber hinaus auch als Gutachter für die „Euthanasie“-Aktion „T-4“ tätig. Von 1954 bis 1967 war Panse Leiter des Rheinischen Landeskrankenhauses Düsseldorf-Grafenberg und Inhaber des Lehrstuhles für Psychiatrie an der Düsseldorfer Hochschule. Eine genauere Untersuchung darüber, ob, in welchem Maß und warum belastete Mediziner nach 1945 an der Medizinischen Akademie Düsseldorf tätig werden konnten, steht bislang aus. Daher sollen zunächst biographische Studien zu einzelnen in der Nachkriegszeit an die Akademie berufenen Professoren durchgeführt und der Frage nachgegangen werden, inwieweit die Düsseldorfer Hochschule Medizinern ein Betätigungsfeld bot, die durch ihre wissenschaftliche Tätigkeit während des Nationalsozialismus zumindest belastet waren.

Neben biographischen Studien geht es auch darum, zu untersuchen, inwieweit nach 1945 an der Medizinischen Akademie ein konzeptioneller Bruch mit der nationalsozialistischen medizi-

nischen Theorie und Praxis erfolgte. Anhand von Kliniken und Instituten, deren Tätigkeit wegen der nationalsozialistischen Auffassung von Medizin besonders exponiert war, soll untersucht werden, ob und in welchem Maße nationalsozialistische Denk- und Handlungsansätze überdauerten beziehungsweise wie und in welchem Maße eine Neuorientierung der wissenschaftlichen Arbeit stattfand.

Für die Medizinische Akademie Düsseldorf betrifft dies in erster Linie die Hygiene, die nach 1933 zunehmend zur Rassenhygiene umdefiniert wurde, die Frauenklinik mit ihrer herausgehobenen Rolle bei der eugenischen Zwangssterilisierung, aber auch die Psychiatrie mit ihrer direkten und indirekten Beteiligung an der Ermordung von Patienten während des Nationalsozialismus.

Große Teile der Städtischen Krankenanstalten – hier das Verwaltungsgebäude an der Moorenstraße – waren dem Bombenkrieg zum Opfer gefallen. Mit Genehmigung der britischen Militärregierung wurde die Medizinische Akademie am 19. November 1945 wieder eröffnet.

Fotos: Institut für Geschichte der Medizin

Einen dritten Schwerpunkt bildet der „medizinische Alltag“ an einer wachsenden Hochschule und das Verhältnis von Professoren, Dozenten und Studierenden in der Nachkriegszeit.

Hierbei ist der Wiederaufbau der Akademie nach 1945 ebenso in den Blick zu nehmen wie die Zusammensetzung des Lehr- und Studierendenkörpers. Im Zuge dessen ist auch die Praxis der „Entnazifizierung“ und der Umgang der Hochschule mit im Nationalsozialismus von ihren Positionen vertrieben Mediziner von Interesse. Abgerundet werden die Forschungen mit einem Ausblick in die 1960er Jahre, in der die Medizinische Akademie zu einer Universität umgewandelt wurde und es in Düsseldorf wie insgesamt in der Bundesrepublik zu einer stärkeren Politisierung der Hochschulen gekommen ist.

i Informationen

Die Vortragsreihe findet jeweils dienstags, 18. Uhr c.t., im Hörsaal 3 C oder D (Gebäude 23.01) statt.



Umbau bei laufendem Betrieb kommt voran

Renovierung der Frauenklinik wird durch Sponsorengelder möglich

i Informationen

VON FRANK SCHULZE

Spenden können auf folgendes Konto überwiesen werden: Commerzbank Düsseldorf, BLZ: 300 400 00 Konto-Nr.: 178 02 04 Stichwort: Renovation Universitäts-Frauenklinik (Die Spenden sind steuerlich abzugsfähig.)

Die Renovierung des knapp hundert Jahre alten Gebäudes der Universitäts-Frauenklinik schreitet zügig voran. Mitte 2003 soll der Umbau fertig sein.

Dank der Spendenbereitschaft von insgesamt etwa 150 Sponsoren stehen als Startkapital bereits 1,75 der bis Jahresfrist benötigten 2 Millionen Mark zur Verfügung. Klinikdirektor Prof. Dr. Hans Georg Bender versucht nun, weitere Spender zu mobilisieren, um die fehlenden 250.000 DM rechtzeitig zusammenzubekommen.

Wie Professor Bender erläuterte, sei dieser eigenständige Weg der Finanzierung einerseits eingeschlagen worden, um das Land zu entlasten, das sich gemäß der üblichen Regelung im gleichen Maße wie der Bund an dem Projekt beteiligen müßte. Auf der anderen

Seite hätte es viel zu lange gedauert, die Subventionierung im Rahmen der fahrplanmäßigen Förderungsabwicklung abzuwarten. Den frisch operierten oder entbundenen Patientinnen sei die gemeinsame Benutzung von bislang zwei zentralen Dusch- bzw. WC-Einheiten pro Station nicht länger zuzumuten. Im Vordergrund der Sanierungsmaßnahmen steht daher der Einbau von Naßzellen in alle Bettenzimmer.

Außerdem sollen die Aufteilung von Betten- und Funktionstrakt effektiver gestaltet und die technische Ausstattung verbessert werden. Für die ca. 5000 stationären Patientinnen pro Jahr bedeutet das nicht nur bessere Versorgung, sondern auch mehr Komfort: Jedes Zimmer wird Kabel-TV und Internetanschluß erhalten.

Prof. Dr. Bender bedankte sich für die bisher überwältigende Unterstüt-



Auf der Baustelle, links Klinikdirektor Prof. Dr. Hans Georg Bender. Foto: Frank Schulze

zung durch Düsseldorfer Medien, Unternehmen und Einzelpersonen - die privaten Einzelspenden reichen von 5 bis 390.000 DM. Solcher Einsatz stimmt den Klinikdirektor optimistisch, daß dieses Projekt, das schließlich allen nützen wird, auch fortgeführt werden kann. Die Spendenbereitschaft dürfe auf der Zielgeraden der Startfinanzierung aber nicht nachlassen, appelliert Bender - denn die benötigten 2 Millionen Mark müßten trotz des tollen Zwischenergebnisses auch wirklich noch erreicht werden.

Die Kinder von Perm: Projekt mit dem WDR

Vor fünf Jahren wurde die Kinderkrebsklinik in Perm erbaut. Die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und der Westdeutsche Rundfunk Köln kooperieren mit der Gebietsregierung in Perm, um eine angemessene Versorgung der Kinder zu ermöglichen: So waren die meisten der Permer Ärzte mittlerweile zu Fortbildungen in Düsseldorf, nicht zuletzt dank der Initiative des Leiters der Kinderkrebsklinik, Prof. Dr. Ulrich Göbel, und der Studiendekanin Prof. Dr. Sybille Soboll.

Prof. Dr. Ulrich Göbel, WDR-Intendanten Fritz Pleitgen, Y.P. Trutnev, Gouverneur der Region Perm und Harald Brand, Chefredakteur Landesprogramm NRW (v.l.)

Foto: WDR



Eine Versorgungslücke: der herzkranke Diabetiker

Zuckerkrankte haben ein erhöhtes Risiko zum Herzinfarkt

VON ROLF WILLHARDT

Häufig werden Patienten erst nach einem Herzinfarkt als zuckerkrank erkannt. Hier will die Stiftung „Der herzkranke Diabetiker“ entgegensteuern. Vorsitzender ist der Düsseldorfer Diabetologe Prof. Dr. Diethelm Tschöpe. Beginnt ein Umdenken bei Fach- wie Hausärzten?

Tatsache ist: Diabetiker haben ein zwei- bis dreifaches Risiko zum Herzinfarkt. Mehr als drei Viertel der Diabetes-Patienten sterben an koronaren Herzkrankheiten und deren Folgen. Tatsache ist auch, daß immer mehr Menschen in Deutschland an Diabetes erkranken, derzeit sind es ca. sechs Millionen, die Prognose für 2010 lautet auf das Doppelte. Dabei bringt die Überalterung der Gesellschaft zusätzliche Probleme und damit riesige Krankenkosten mit sich. Diabetes verursacht Aufwendungen in Milliardenhöhe, die gesamtgesellschaftlichen Folgen sind nicht absehbar. „Hier kann nur konsequente Vorsorge helfen“, so Prof. Dr. Diethelm Tschöpe, Oberarzt in der Klinischen Abteilung des Deutschen Diabetes-Forschungsinstituts (DDFI) an der Heinrich-Heine-Universität. Er ist Vorsitzender der Stiftung „Der herzkranke Diabetiker“. Daß der diesjährige Welttag der Diabetes (14. November) diese Thematik als Motto wählte, führt er auf eine gestiegene Aufmerksamkeit bei Medizinern, Gesundheitspolitikern und in der Öffentlichkeit zurück. „Der kardiologische und der diabetologische Behandlungsauftrag gehören zusammen“.

Das Problem: Vielfach behandelt der Hausarzt, in der Regel ein Internist, entweder die eine oder die andere Krankheit. Die Verbindungen zwischen koronaren Schäden und der Zuckerkrankheit werden oft nicht erkannt, da

häufig keine beeinträchtigenden Symptome vorhanden sind. Es gibt schlichtweg ein Informationsdefizit. Selbst die Überweisung zum Facharzt hilft da oft nicht weiter.

Risikofaktoren

Denn das Krankheitsbild „Diabetes“ wird nicht alleine mit der Normalisierung des Blutzuckers neutralisiert. Der Diabetes mellitus ist zum Beispiel von Beginn an auch eine Gefäßkrankheit. Dabei kommt es bei den Patienten zu einer schnell fortschreitenden Atherosklerose in den Herzkranzgefäßen, kombiniert mit einer verstärkten Gerinnungsneigung. Die Folge: erhöhte Anfälligkeit für einen Herzinfarkt, ausgelöst durch zerstörte Arterienwände. Tschöpe: „Hier ist vor allem eine frühzeitige Diagnostik der Gefäße und des Herz-Kreislaufsystems gefordert. Außerdem eine umfassende, vor allem vorbeugende Behandlung aller Risikofaktoren“.

Die Stiftung „Der herzkranke Diabetiker“ – die im Rahmen ihres ersten Symposiums (7. bis 9. Dezember in Berlin) einen eigenen, mit 20.000 DM dotierten Wissenschaftspreis verlieh – will deshalb den Informationsbedarf zwischen Angiologie, Kardiologie und Diabetologie zur Sprache bringen (Stichwort: Aufklärung); sie will die Erforschung gefäßmedizinischer Probleme vorantreiben und ruft zu einer frühen Vorsorge auf. Tschöpe: „Dabei spielt die Bereitschaft des Patienten zur Mitarbeit eine enorme Rolle, genauso wie die Geduld des behandelnden Arztes

und die Akzeptanz der Kassen. Es geht also letztlich um einen Paradigmenwechsel: von der Intervention, also der Behandlung von einzelnen Symptomen – sei es nun bei Herz-, Kreislauf- und Gefäßkrankheiten oder Diabetes – hin zur Prävention, zur allgemeinen Vorsorge. Diabetiker brauchen eine aggressive Gefäßdiagnostik!“

Der Öffentlichkeitsarbeit kommt hier eine besondere Bedeutung zu, ebenso der Arbeit im Forschungsverbund (Kooperation mit den beiden institutionalisierten deutschen Herz- und Diabetes-Zentren in Bad Oeynhausen / Ruhr-Universität Bochum/NRW und in Karlsburg/Mecklenburg-Vorpommern) und natürlich der Interdisziplinarität „vor Ort“. In Düsseldorf ist sie durch die enge Kooperation des DDFI mit der Universitätskardiologie (Prof. Dr. Bodo-Eckehard Strauer) gegeben.

Informationen

Informationen zur Stiftung „Der herzkranke Diabetiker“ im Internet: <http://www.stiftung-dhd.de> oder bei Prof. Dr. Diethelm Tschöpe (DDFI), Tel. 0211-33821



*Stiftung in der
Deutschen
Diabetes-Stiftung*

Zum Jubiläum verschwand die Schranke

125 Jahre Rheinische Kliniken – eine bewegte Geschichte

i Informationen

Informationen zur Klinik im Internet:
<http://www.uni-duesseldorf.de/psychkliniken/PK/psychiat.htm>

VON FRANK VON SPEE

Wie sieht eine psychiatrische Klinik von innen aus? Manch einer hat seine Vorstellungen wohl gründlich revidiert, als die Rheinischen Kliniken Düsseldorf zum „Tag der offenen Tür“ einluden. Vom 23. bis zum 27. Oktober 2001 feierte der Landschaftsverband Rheinland das 125jährige Bestehen der Rheinischen Kliniken Düsseldorf – Kliniken der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Die Jubiläumsfeiern wurden am 24. Oktober 2001 mit einem Festakt und einer Ansprache von Bundesgesundheitsministerin Ulla Schmidt sowie einem Festvortrag des Präsidenten des Weltverbandes für Psychiatrie, Prof. Juan J. López-Ibor, eröffnet. Im Anschluß daran befaßte sich ein hochrangig besetztes internationales Symposium mit den Zukunftsperspektiven in Psychiatrie und Psychotherapie. Am 25. Oktober war der „Tag der Versorgung“: Vertreter von Kliniken, sozialpsychiatrischen Zentren, Rehabilitationseinrichtungen sowie niedergelassene Therapeuten, Betroffene und Angehörige diskutierten in den Rheinterassen Düsseldorf die psychiatrisch-psychotherapeutische Versorgungslage in der Stadt. Dabei ging es unter anderem um folgende Fragen: Wie ist der Status Quo? Welche Perspektiven gibt es für die Betreuung psychisch Kranker, für ihre soziale und berufliche Integration sowie für die Kooperation zwischen psychiatrischen Einrichtungen?

Am Samstag, dem 27. Oktober 2001, öffneten die Rheinischen Kliniken ihre Türen für die Öffentlichkeit. Sichtbares Zeichen: Die Schranke am Haupteingang war abmontiert und bleibt es auch: „Offene Türen“ kennzeichnen den neuen Geist der Psychia-



Prof. Dr. Wolfgang Gaebel ist Direktor der Uniklinik für Psychiatrie und Psychotherapie Foto: privat

trie, nicht umsonst heißt die Anti-Stigma-Kampagne der Schizophrenie „Open the doors“.

„Open the doors“

Der Tag begann mit einer Kranzniederlegung vor der Klinikkirche, bei der Landesdirektor Udo Molsberger und Oberbürgermeister Joachim Erwin der Opfer des Euthanasieprogramms in Grafenberg während der Zeit des Nationalsozialismus gedachten. Im Anschluß boten Vorträge, Besichtigungen von Fachabteilungen, Therapie- und Forschungseinrichtungen sowie Führungen durch das Klinikgelände einen Einblick in die psychiatrische und psychotherapeutische Arbeit der Klinik. Dabei konnten auch Therapie-Einrichtungen wie die Arbeitstherapie in der Gärtnerei besichtigt werden. Eine weitere Attraktion des Jubiläums war die Eröffnung des Baumlehrpfades. Unter sachkundiger Führung lernten Besucher den vielseitigen, historischen Baumbestand kennen, der das Bild der Klinik im Düsseldorfer Stadtteil Grafenberg bis heute prägt.

In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte sich „Grafenberg“ zu einer der führenden psychiatrischen Kliniken in Deutschland. Eine wichtige Zäsur stellten die 70er Jahre dar. Die Psychiatrie erfuhr eine tiefgreifende Reform: psychiatrische Kliniken wandelten sich von überwiegenden Verwahranstalten hin zu Orten der Therapie und Rehabilitation. Die heutige Fachklinik nimmt eine wichtige Funktion für die Düsseldorfer Bevölkerung ein. „Jeder vierte Mensch leidet im Verlauf seines Lebens an einer psychischen Störung“, so der ärztliche Leiter Prof. Dr. Wolfgang Gaebel. „Behandelt werden Patienten, die an einer Schizophrenie, Depression, Demenz oder Persönlichkeitsstörung leiden, aber auch Suchtkranke und Menschen mit Neurosen.“ Die Behandlung der Patienten richtet sich in den Rheinischen Kliniken Düsseldorf nach neuestem Standard und beruht nicht zuletzt auch auf Erkenntnissen, die in den zahlreichen, klinikeigenen Forschungsprojekten gewonnen wurden.

1000 Mitarbeiter, darunter Ärzte, Psychologen, Pflegekräfte und Verwaltungsangestellte, sind mittlerweile in den Rheinischen Kliniken Düsseldorf beschäftigt und betreuen rund 4500 Patienten jährlich. Das Spektrum der Behandlungsformen reicht von psychotherapeutischer und medikamentöser Betreuung bis hin zu Tanz-, Entspannungs- und Musiktherapie. „Auf vielschichtige Ursachen psychischer Erkrankungen aus unterschiedlichsten Lebensumständen heraus muß die moderne Psychiatrie mit vielfältigen Therapieformen antworten“, so Prof. Gaebel. Dabei liegen die Chancen auf Heilung oder zumindest auf deutliche Besserung heute bei 70 Prozent. War früher ein Patient lebenslang zum Aufenthalt in der Psychiatrie verdammt, so beträgt die durchschnittliche Aufenthaltsdauer heute nur noch 35 Tage.

Präsentationsübungen und Rhetoriktraining

In Düsseldorf lernen die Mediziner Didaktik

VON VICTORIA STACHOWICZ

Reicht es nicht, wenn Mediziner im Studium den menschlichen Körper, sämtliche Krankheiten und die Therapiemöglichkeiten dagegen kennenlernen? Wer braucht da noch eine Ausbildung in Didaktik? Diejenigen, die unterrichten (wollen), die die Inhalte an Studierende besser vermitteln möchten. Sie können ein medizinisch-didaktisches Training absolvieren, das an der Heinrich-Heine-Universität entwickelt wurde.

Montagsmorgen kurz nach 9 Uhr: Drei Männer und fünf Frauen sitzen um einen Tisch im Dekanatssaal der Medizinischen Fakultät und stellen sich vor. Keine einfache Übung, denn der Beruf und die Ausbildung sollen völlig außen vor bleiben, sie sollen vielmehr Wildfremden erzählen, wofür sie sich interessieren, was sie gerne machen, wo der Urlaub hingeht. So lernt man sich schon ganz gut kennen, Anknüpfungspunkte für spätere Übungen sind gefunden.

Montagsmorgen gegen 11 Uhr: Erste Übung vor der Videokamera, die Teilnehmer schildern ihre Lehrerfahrungen, ihre Wünsche an das Seminar, die persönlichen Ziele. Danach eine strenge Kritik aus den eigenen Reihen: „Du hast uns gar nicht angeguckt.“ „Warum wackelst Du so mit den Händen?“, „Du hast bestimmt 100mal „äh“ gesagt“. Aber genau dafür sind die Teilnehmer ja gekommen. Sie wollen wissen, wie sie vor Publikum wirken – und wie sie ihre Präsentationen, Reden, Vorlesungen verbessern können.

Die acht kommen aus ganz Deutschland, von Regensburg bis Bremen, und haben ganz unterschiedliche Vorerfahrungen. Da ist die Professorin, die seit 15 Jahren an der Universität unterrichtet:

ein junger Arzt, der seit kurzem Seminare an der Uni anbietet und das Gefühl hat, seine Studenten langweilten sich; und die Medizinerin, die gerade ihr Studium abgeschlossen hat und es so miserabel fand, daß sie es besser machen will. „Ich möchte unterrichten, weil ich so schlechte Erfahrungen gemacht haben“, erzählt sie, „aber bevor ich anfangen will, will ich halt lernen, wie es richtig geht.“

Dienstagnachmittag 15 Uhr: Fragen nach dem sinnvollen Medieneinsatz sind heute Thema. Wie gestalte ich etwa meine Folien so, daß das Publikum sie auch beachtet? Der Seminarleiter Dr. Matthias Hofer gibt Tipps, fordert zum Ausprobieren auf und macht vor, wie es falsch, aber auch, wie es richtig geht.

Videokamera

Donnerstagmorgen: Praktische Präsentationsübungen vor der Videokamera stehen auf dem Programm, und es ist ganz erstaunlich, was sich schon getan hat. Kaum ein „äh“ stört den Vortrag, die Hände bleiben locker und die Vortragenden beziehen ihre Zuhörer bewußt in ihre Präsentationen ein. Drei Tage Übung bringen offensichtlich viel, auch wenn der Seminarleiter und die mittlerweile höchst anspruchsvollen Teilnehmer noch kleinere Einwände haben.

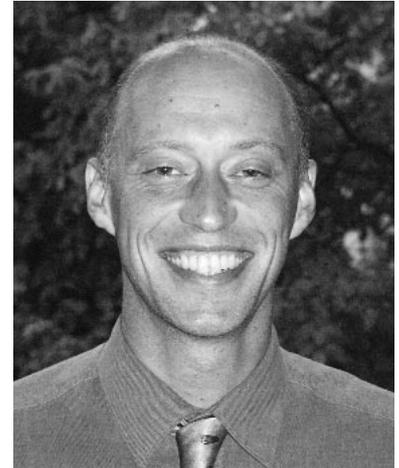
Schulungen in Rhetorik, Didaktik, Präsentation kann man viele machen, warum entscheiden sich die Ärzte gerade für das Seminar in Düsseldorf? Schließlich kostet es die meisten eine ganze Woche Urlaub. „Daß es von einer Universität angeboten wird, war mir wichtig.“ erzählt eine Teilnehmerin, „da hatte ich einfach ein gutes Gefühl.“ Andere berichten von dem gelungenen Internetauftritt, der sie zur Teilnahme animierte oder von dem günstigen Preis. Der ist gestaffelt, da es sich um

eine Maßnahme handelt, die im Rahmen des Programms „Qualität in der Lehre“ vom Land Nordrhein-Westfalen gefördert wird: Angehörige der Heinrich-Heine-Universität zahlen je nach Ausbildungsstand zwischen 300 und 500

Euro. Angehörige nordrhein-westfälischer Hochschulen jeweils 50 und die Mediziner aus dem übrigen Bundesgebiet jeweils 100 Euro mehr. Bei Bestehen der Abschlußprüfung werden 25 Prozent des Kostenbeitrags zurück-erstattet.

Zweimal im Jahr bietet das Medizinisch-didaktische Pilotprojekt eine solche Trainingswoche an und die sind meist ganz schnell ausgebucht. „Die Teilnehmer bringen die Fachkompetenz mit und haben hier die Möglichkeit, in praktischen Übungen und Rollenspielen ihre eigenen Stärken und Schwächen besser kennenzulernen“, erklärt Hofer, selbst Mediziner, das Konzept. Er ist Facharzt für Diagnostische Radiologie, hat nach dem Medizin- noch ein Public-Health-Studium mit dem Schwerpunkt Medizinisch-didaktik absolviert und sich danach extern weitergebildet.

Daß das Konzept von längeren praktischen Übungen und kurzen Theoriemodulen das richtige ist, zeigt sich am Ende der Woche: Die Teilnehmer sind nicht nur begeistert, sie haben auch offensichtlich jede Menge gelernt – und bestehen alle die Abschlußlehrprobe vor einem 20-köpfigen Gutachtergremium, bestehend aus Studierenden und wissenschaftlichen Mitarbeitern.



Dr. Matthias Hofer
Foto: Frank Schulze

Informationen

Info: Das medizinisch-didaktische Pilotprojekt bietet nicht nur Didaktiktrainings, sondern auch weitere medizinische Seminare nach modernen didaktischen Konzepten an. Informationen gibt es unter: www.medidak-pilotprojekt.de

Viele wußten nichts von der Veränderung

Schilddrüsenstudie: Die meisten Knoten bei Über-Fünfzigjährigen

VON ROLF WILLHARDT

Die Studie war bundesweit und kostenlos: Über 7.000 Personen aus deutschen Universitäten und großen Firmen ließen sich mit Ultraschall auf Schilddrüsenveränderungen untersuchen. Auch in der Heinrich-Heine-Universität gab es das Angebot. Nun liegt die Auswertung vor.



Priv.-Doz. Dr. Joachim Feldkamp führt eine Ultraschalluntersuchung in der Schilddrüsenambulanz durch. Foto: Katrin Schäfer

In der Schilddrüsenambulanz der Universitätsklinik für Endokrinologie nahmen insgesamt 636 Personen die Möglichkeit wahr, sich untersuchen zu lassen. 22,5 Prozent davon Männer, 77,5 Prozent Frauen. Es waren Studierende, Mitglieder des Lehrkörpers, Mitarbeiter/innen des Klinikums und der Universitätsverwaltung, aber auch Angehörige. Das Durchschnittsalter betrug 38 Jahre, die Altersbandbreite

war von 11 bis 80 Jahren. Priv.-Doz. Dr. Joachim Feldkamp, Leiter der Schilddrüsenambulanz: „Bereits 1994 hatten wir hier an der Universität eine Studie durchgeführt, damals allerdings nur mit 145 Studenten. Bei ihnen stellten wir bei 27 Prozent eine Vergrößerung der Schilddrüse fest. In derselben Altersgruppe – also der 20- bis 30-jährigen – konnten wir jetzt einen deutlichen Rückgang feststellen. Von 134 Untersuchten hatten nur noch 12 Prozent eine Schilddrüsenvergrößerung.“

Jodiertes Speisesalz

Feldkamp führt dies eindeutig auf den vermehrten Gebrauch von jodiertem Speisesalz in den Haushalten, Restaurantsbetrieben und der Nahrungsmittelindustrie zurück. „70 Prozent von allem Salz sind heute jodiert, unsere Kampagne der letzten zehn Jahre hat also Erfolg gehabt. Angestrebt sind 90 Prozent.“ Hintergrund: Die Veränderung der Schilddrüse – etwa der Kropf – entsteht durch Jodmangel. In Deutschland sind jedoch im Laufe der Jahrtausende die Jodvorkommen aus den Böden ausgewaschen worden. Jod steht also nicht mehr in ausreichender Menge zur Verfügung und der Jodgehalt in der Nahrung ist zu gering. In Deutschland leben daher mehr Menschen mit einer vergrößerten

Schilddrüse als etwa in anderen Ländern mit besserer Jodversorgung: Jeder fünfte Bundesbürger ist schilddrüsenkrank.

Die konkreten Düsseldorfer Ergebnisse: Bei 132 Personen wurden Knoten oder Zysten diagnostiziert (22 Prozent), davon wußten 113 Personen bisher nichts von der Veränderung (85,6 Prozent der Personen mit Knoten, entsprechend 19 Prozent aller Untersuchten).

Knotenbefunde

In den Altergruppen sieht es so aus: Bei den Unter-Dreißigjährigen hatten 11 Prozent einen Knoten, bei den 30- bis 40-jährigen sind es 21,5 Prozent, bei den 40- bis 49-jährigen 37 Prozent, bei den 50- bis 60-jährigen steigt der Anteil auf 50 Prozent und sinkt bei den Über-Sechzigjährigen wieder auf 34 Prozent.

Feldkamp: „Unabhängig von den Knotenbefunden hatten 12 Prozent aller Frauen eine vergrößerte Schilddrüse, aber nur 4,9 Prozent der Männer.“ Daß der Anteil der 50- bis 60jährigen Betroffenen so groß ist, führt der Endokrinologe u.a. auf den Jodmangel der Kriegs- und Nachkriegsjahre zurück. „Alle, bei denen wir Veränderungen festgestellt haben, wurden zu Folgeuntersuchungen weitergeleitet. Leider haben wir bei der Studie auch einige sichere Krebsgeschwüre diagnostiziert.“

40 Jahre Schule für Physiotherapie

Ihren 40. Geburtstag feierte im November die Schule für Physiotherapie am Universitätsklinikum der Heinrich-Heine-Universität. Zur Feier des runden Geburtstags fand ein Festsymposium statt. 27 Schülerinnen und Schüler pro Jahr werden in allen Disziplinen der Physiotherapie ausgebildet. Renate Lauber, die Leiterin der Schule, erklärt, es habe sich in den 40 Jahren seit der Gründung der Schule viel geändert. Neben der praktischen Ausbil-

dung werde verstärkt Wert auf die theoretische Fundierung gelegt.

Auf die Veränderungen der Physiotherapie weist auch Prof. Dr. Wolfgang Bock, der Ärztliche Leiter der Schule hin: „Die Physiotherapie heute ist sehr viel spezialisierter geworden.“ In den letzten Jahren seien wichtige Entwicklungen, etwa im Bereich der Frührehabilitation, vor sich gegangen, die Therapie begänne mittlerweile schon auf der Intensivstation: „Wenn man die Physio-

therapie von Anfang an mit einbindet, dann hat man enorme Erfolge.“

Doch nicht nur der Blick zurück ist Lauber und Bock wichtig, sie wollen vor allem, daß ihre Schule auch in Zukunft eine solide theoretische und praktische Ausbildung bietet. So war auch das Programm des Festsymposiums auf die Zukunft hin ausgerichtet, es sollte einen Einblick in die praktischen Möglichkeiten, aber auch in Zukunftsperspektiven geben. V. St.

Das Rot der Tomate: Sonnenschutz von innen

Wissenschaftler der HHU konnten vorbeugende Wirkung nachweisen

VON FRANK SCHULZE

12 Studenten dienten der Wissenschaft als Probanden, indem sie 12 Wochen lang täglich 40 Gramm Tomatenmark mit etwas Öl zu sich nahmen. Das Ergebnis der Studie waren „gequälte Geschmacksnerven“. Und ein körpereigener Lichtschutzfaktor zwischen zwei und drei.

Daß Tomaten gesund sind, wußten schon die Großeltern. Privatdozent Dr. Wilhelm Stahl und Prof. Dr. Dr. H. c. Helmut Sies vom Institut für Physiologische Chemie konnten jetzt beweisen, daß sie auch einen Basisschutz vor Sonnenbrand bieten und lichtabhängigen Augenkrankheiten vorbeugen.

Zu verdanken sei dieser Effekt dem Lycopin, erklären Stahl und Sies das Resultat ihrer Untersuchung. Lycopin gehört zu den Carotinoiden, die Pflanzen vor der Sonne schützen und deren bekanntester Vertreter das β -Carotin ist. Sie sind auch für den Farbenreichtum des Herbstlaubes verantwortlich, denn das grüne Chlorophyll in den Blättern baut



sich zuerst ab, so daß die Farben jener „Photoprotektoren“ sichtbar werden.

Der Körper kann die nützlichen Substanzen aber nur in Verbindung mit Fett aufnehmen – daher das Öl zum Tomatenmark. Besonders effektiv ist es, Tomaten mit Öl zu erwärmen, etwa auf der Pizza. Das Lycopin gelangt so noch leichter in Blutbahn und Haut, wo es im Experiment nachgewiesen werden kann.

Sonnenschutz überall

Die Wissenschaftler warnen jedoch davor, die Wirkung zu überschätzen. Lichtschutz, der durch entsprechende Ernährung erreicht werden kann, ist zwar dem Aufenthalt im Schatten vergleichbar. Noch dazu ist er „systemisch“, also immer und überall verfügbar, da er „von innen“ kommt. Aber die Sonnencreme kann er nicht ersetzen.

Der Nutzen ist eher darin zu sehen, daß sich die Belastung durch jene Sonnenbestrahlung, der wir auch in unseren mittleren Breiten ständig ausgesetzt sind, vermindern läßt. Und diese Strahlung mache schließlich den Großteil unserer UV-Exposition aus, nur etwa ein Viertel entfalle auf den Urlaub im Süden, so die Forscher.



Prof. Dr. Dr. h.c. Helmut Sies (links) und PD Dr. Wilhelm Stahl Foto: Frank Schulze

Professor Sies: „Da Hautkrebs in Deutschland auf dem Vormarsch ist, macht eine carotinoidreiche Ernährung also durchaus Sinn, weil sie das Krankheitsrisiko vermindert.“ Zumal Carotinoide außerdem in der Lage sind, reaktive Sauerstoffverbindungen, die berüchtigten „freien Radikale“, abzufangen. Präventive Effekte sehen Stahl und Sies in diesem Zusammenhang auch für lichtabhängige Erkrankungen wie den grauen Star oder die Zerstörung des gelben Flecks im Auge.

Nebenwirkungen durch zu viele Carotinoide werden zur Zeit noch untersucht. In jedem Falle sollten aber starke Raucher bei der Einnahme entsprechender Pillen vorsichtig sein, denn sie könnten damit ihr ohnehin erhöhtes Lungenkrebsrisiko weiter erhöhen. Stahls Fazit: „Jede Form extremer Ernährung ist schlecht“.

Informationen

<http://www.uni-duesseldorf.de/WWW/MedFak/Physiol-Chem/index.html>

100. Lebendniere spende

100. Lebendniere spende im Düsseldorfer Universitätsklinikum am 24. Oktober 2001: Ein 70-jähriger Vater spendete seiner 37-jährigen Tochter eine Niere. Die Entnahme des Organs dauerte anderthalb Stunden, die Transplantation zwei Stunden. „Die Niere hat ihre Funktion bereits aufgenommen“, berichtete Prof. Dr. Wilhelm Sandmann, Direktor der Klinik für Gefäßchirurgie und Nierentransplantation schon kurze Zeit später. Er

hatte die Operation durchgeführt.

Die Patientin, eine Kölner Journalistin, war zuvor zweieinhalb Jahre mit der Bauchfelldialyse behandelt worden.

Die erste Lebendniere war im Düsseldorfer Universitätsklinikum bereits 1968 entnommen und transplantiert worden. Die gesetzlichen Vorschriften erlaubten jedoch damals nur die Transplantation bei Verwandten ersten Grades. Das neue Transplantationsgesetz von 1997 machte es dann möglich,

daß auch Ehepartner oder Lebensgefährten spenden können. Dies führte zu einem Anstieg der Zahlen. So wurden im Düsseldorfer Universitätsklinikum im Jahr 2000 zwanzig Lebendnieren transplantiert, in diesem Jahr waren es bis zu dieser Operation 14. Im gesamten Bundesgebiet wurden im Jahr 2000 ca. 430 Lebendnieren entnommen und verpflanzt. Düsseldorf gehört dabei zu den führenden deutschen Nieren-Transplantationszentren. R. W.

Erfolgreiche Stammzell-therapie bei Herzinfarkt

Weltweit erste Behandlung in Düsseldorf gelungen

VON VICTORIA STACHOWICZ

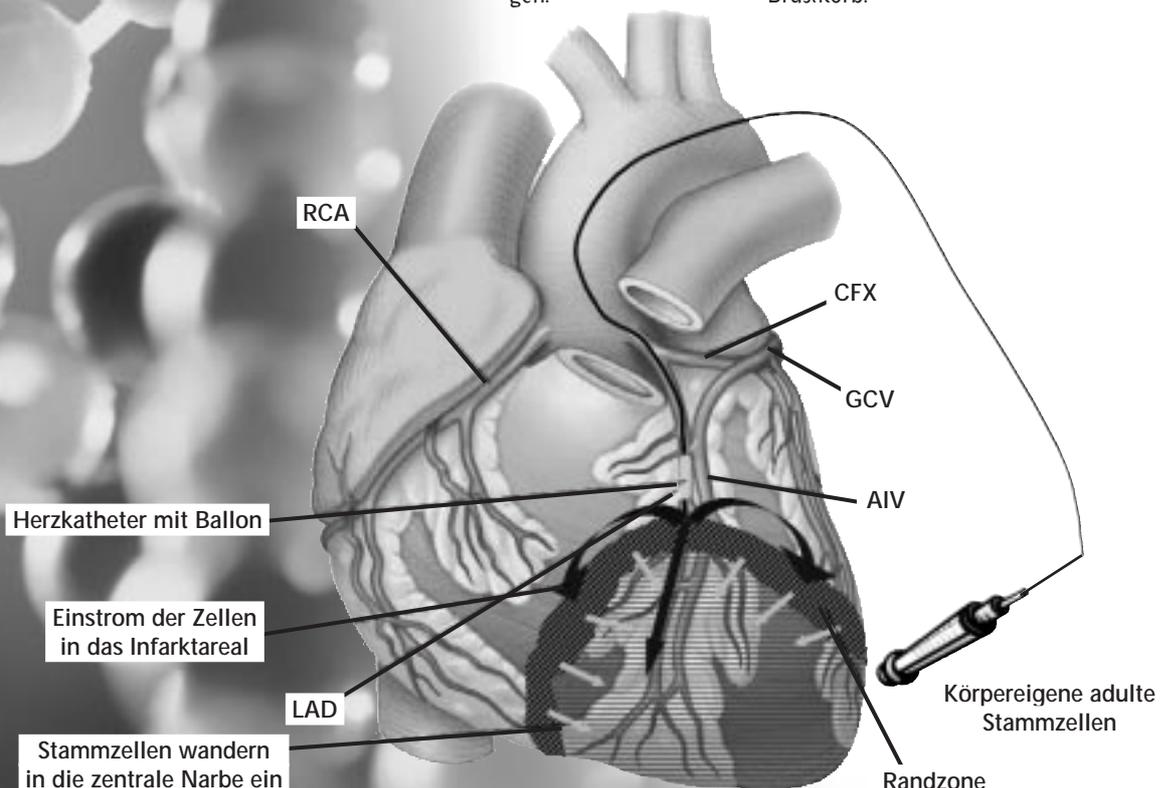
An der Heinrich-Heine-Universität gelang erstmals die Behandlung eines Herzinfarktpatienten mit eigenen Stammzellen. Der Düsseldorfer Kardiologe Prof. Dr. Bodo Eckehard Strauer und sein Team behandelten einen 46jährigen Infarktpatienten. Bei der Nachuntersuchung nach 10 Wochen war eine deutliche Verbesserung der Herzfunktion nachzuweisen.

Der Patient erkrankte im März an einem schweren Herzinfarkt, der große Teile der Muskelwand der linken Herzkammer zerstörte. Vier Tage nach dem Infarkt entnahmen die Ärzte dem Patienten Knochenmark. Der Eingriff geschah unter örtlicher Betäubung mittels der üblichen Beckenkampnpunktion. Die entnommenen Stammzellen wurden außerhalb des Körpers konzentriert und am nächsten Tag über die den Herzinfarkt versorgende Arterie gespritzt. Mit Hilfe einer Ballondilatation, bei der man den arteriellen Blutstrom kurzfristig blockiert, wurden mit leichtem Überdruck die Stammzellen in die Infarktarterie injiziert und damit transplantiert. So konnten die Stammzellen in den abgestorbenen Bereich des Herzmuskels gelangen.

Strauer vermutet, daß sich die Stammzellen dort in Herzmuskelzellen verwandelten und den Wiederaufbau der Herzwand vorantrieben. Da bislang keine Gewebeproben aus dem Herzmuskel entnommen wurden, läßt sich die Vermutung nicht beweisen, anders sei die deutliche Verbesserung des Gesundheitszustands des Patienten jedoch nicht zu erklären, so Strauer.

„Bereits zehn Wochen nach der Transplantation hatte sich die Infarktgröße um fast ein Drittel verringert, auch die Herzleistung hat sich deutlich gebessert“.

Nach dem ersten erfolgreichen Eingriff wurden sechs weitere Patienten mit eigenen Stammzellen behandelt, alle mit gutem Ergebnis. Prof. Dr. Strauer und seinem Team gelang damit die weltweit erste intrakoronale Stammzelltransplantation, d.h. eine Transplantation bei geschlossenem Brustkorb.



UWP

Harvard-Dozent lehrt anglo-amerikanisches Recht

Mit einem „native speaker“ von der Pflicht zur Kür

VON KATRIN SCHÄFER

Seit dem Sommersemester 2000 haben Jurastudenten die Möglichkeit, an der Heinrich-Heine-Universität in einem einjährigen Begleitstudium anglo-amerikanisches Recht zu studieren. Für das Wintersemester 2001/2002 konnte Prof. Andrew Hammel, der zuletzt an der Harvard Law School unterrichtete, für die Dozentur gewonnen werden. Er lehrt in dieser Zeit Grundlagen des amerikanischen Verfassungs- und Zivilrechts.

Hammel wurde 1968 in Brüssel geboren und zog im Alter von vier Jahren mit seiner Familie nach New Jersey. An der Universität Austin (Texas) studierte er bis 1991 zunächst Englische Literatur (Bachelor of Arts) und arbeitete anschließend in einer psychiatrischen Klinik. „Diese Arbeit wurde mit der Zeit jedoch sehr deprimierend“, so Hammel. Also beschloß er im Alter von 25 Jahren, ein Jurastudium am Houston Law Center aufzunehmen. Während der Ausbildung, die er 1996 cum laude abschloß, beschäftigte er sich intensiv mit der Todesstrafe.

Wollte Hammel damals schon Professor werden? „Das Jurastudium hat einen überwältigenden

erfolglicher Teilnahme ein Zertifikat. Nach Ansicht von Schmitz ist ein derartiges Lehrangebot wichtig, um einen geschulten Nachwuchs zu gewährleisten. Das Wissen, welches sich die Studenten zusätzlich zum examensrelevanten Stoff aneignen, komme schließlich den späteren Arbeitgebern zu Gute. „Der Bedarf an internationaler Rechtsberatung ist in deutschen Unternehmen groß“, so der Rechtsanwalt.

Der Amerikaner stößt mit seiner Lehrveranstaltung, die ausschließlich in englischer Sprache stattfindet, auf großes Interesse in der Studentenschaft. Bevor Hammel nach Düsseldorf kam, habe man ihn gewarnt, daß die deutschen Studenten in den Lehrveranstaltungen eher zurückhaltend seien, mehr passive Zuhörer als das in den USA der Fall sei. Dies habe sich jedoch glücklicherweise nicht bestätigt. Die Kursteilnehmer seien allesamt sehr aufgeschlossen und interessiert. „Auch bei der Kommunikation gibt es keine Probleme. Die Studenten sprechen alle ein gutes Englisch.“ Dem Dozenten ist es wichtig, daß die angehenden Juristen die Gesetzestexte nicht bloß lernen, sondern auch über sie nachdenken und sie hinterfragen. „Es handelt sich hierbei vielleicht um eine ungewöhnliche Methode. Recht zu lehren. Die Studenten stellen sich jedoch schnell darauf ein. Es macht mir großen Spaß, sie zu unterrichten“, so Hammel.

Insgesamt gefalle es ihm sehr gut in Düsseldorf. „Ich habe schon einen Großteil der Stadt gesehen und natürlich auch verschiedene Altbiersorten probiert.“ Schumacher schmecke ihm am besten, so Hammel, der bis Ende Februar in der Landeshauptstadt bleiben wird. Und danach? „Ich möchte nicht zwingend gleich wieder zurück in die USA. Solange ich noch die Gelegenheit dazu habe, würde ich gerne möglichst viel von der Welt sehen.“



Weiterbildungsstudiengang „Gewerblicher Rechtsschutz“ genehmigt

Mit dem Weiterbildungsstudiengang „Gewerblicher Rechtsschutz“ bietet das Zentrum für Gewerblichen Rechtsschutz an der Juristischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf eine neue Form der praxisbezogenen Ausbildung an.

Ziel des gerade vom Ministerium genehmigten Studienganges ist es, Hochschulabsolventen aus dem Bereich der Rechtswissenschaft (mindestens 1. Staatsexamen) durch spezialisierte Intensivkurse auf eine Tätigkeit im Bereich des Gewerblichen Rechtsschutzes in der Anwaltschaft, in Unterneh-

men und Verbänden sowie in Behörden und Gerichten vorzubereiten.

Die Zusatzqualifikation umfaßt zwei Semester, die Gebühr beträgt insgesamt 5.000 DM. Der Studiengang schließt nach bestandener Prüfungsarbeit mit dem Titel „Magister/Magistra legum“ (L. M.) ab. R. W.

Als Kurzzeitexperte in aller Welt

Prof. Dr. Jörg Thieme berät in „Drittwelt“- und Transformationsländern

VON VICTORIA STACHOWICZ

„Es ist die beste Art der Entwicklungshilfe“, erklärt Dr. Jörg Thieme seine vielfältigen Aktivitäten in Vietnam und Kirgisien schlicht. Der Professor für Volkswirtschaftslehre in der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät fährt seit vielen Jahren immer mal wieder als Kurzzeitexperte in Länder der „Dritten Welt“ und Transformationsländer. Dort berät er Politiker und Führungskräfte aus der Wirtschaft.

Auf Einladung der Staatsbank war Thieme im Sommer in Hanoi und hielt Vorträge über die Dezentralisierung des Bankensystems und geldtheoretische Fragen. Besonders beeindruckt hat den Düsseldorfer Professor dabei der krasse Gegensatz zwischen der politischen Führung und der Welt auf der Straße. „Sie finden mittlerweile an

jeder Ecke ein Cybernet-café“ erzählt er. „die Menschen haben sich vom politischen System verabschiedet und entwickeln eine unglaubliche Privataktivität.“ Auch viele Politiker, die häufig gut deutsch sprechen und in der DDR studiert haben, sähen mittlerweile ein, daß es so nicht gehen kann.

Doch nicht nur Vietnam ist Thieme immer wieder aktiv, die nächste Reise ist für den Sommer geplant, auch in den ehemaligen Sowjetrepubliken berät der Volkswirt Führungskräfte und Politiker. So war er im September an der Universität in Bischkek (Kirgisien) als Dozent eines Seminar für Führungskräfte aus der Wirtschaft, Journalisten und Unternehmer zum Thema „Geld und Währungspolitik“. „Formal sind die Länder demo-



Foto:
Victoria Stachowicz

kratisch, ökonomisch aber immer noch zentralisiert“, erklärt Thieme das Problem. Die Angst vor der Globalisierung sei dort sehr groß, die Menschen fürchten, daß die Globalisierung sie in ihrer Entwicklung behindern würde. Dabei übersehen sie, so Thieme „daß die Seidenstra-

ße eine viel dramatischere Wirkung hatte als die heutige Globalisierung“.

Doch nicht nur die Menschen, die Thieme berät, profitieren von seinen Aktivitäten, auch er selbst und seine Studierenden haben - nach seiner Einschätzung - etwas von solchen Beratungen. Es sei ihm wichtig, den Kontakt zur Praxis nicht zu verlieren, erklärt der Professor, der auch Auslandsbeauftragter seiner Fakultät ist, „denn das kommt den Studenten wohl am meisten zugute.“

Tierschutzverein

PD Dr. Ulrich Decking erhielt Edens-Preis 2000

Elfriede Iglar, Rektor Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser, Preisträger Dr. Ulrich Decking, Carl L. von Boehm-Bezing und Dr. Heiner Leberling von der Deutschen Bank (v.l.) Foto: Katrin Schäfer



Am 15. November 2001 zeichnete der Rektor der Heinrich-Heine-Universität den Düsseldorfer Wissenschaftler Privatdozent Dr. Ulrich Decking mit dem Edens-Preis 2000 aus. Die Preisverleihung fand traditionell in den Räumen der Deutschen Bank statt.

Der mit 20.000 Mark dotierte Preis wird von der Eberhard-Iglar-Stiftung für hervorragende Arbeiten auf dem

Gebiet der Kreislaufforschung und verwandter Gebiete verliehen. Er dient zur Förderung der Nachwuchsforschung der Heinrich-Heine-Universität.

Privatdozent Dr. Ulrich Decking wurde 1963 in Lippstadt / Westfalen geboren. Er studierte Medizin an den Universitäten Aachen und Glasgow und schloß das Studium 1989 mit der Ärztlichen Prüfung ab. Nach der Promotion 1990 über die Frage „Ist interstitielles

Adenosin der entscheidende Mediator in der Regulation des koronaren Flusses?“ war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Herz- und Kreislaufphysiologie an der Heinrich-Heine-Universität tätig. Hier habilitierte er sich 1999 mit einer Arbeit zum Thema „In vivo NMR spektroskopische Untersuchung des kardinalen Stoffwechsels“, für die er nun ausgezeichnet wird.

Im Mittelpunkt der Arbeiten von Decking steht die Regulation des Herz-Kreislaufsystems, d.h. die vaskuläre Biologie und ihre Beziehung zu Funktion und Stoffwechsels der Herzmuskelzellen. Bei diese Untersuchungen findet vor allem die NMR Spektroskopie, die der Strukturanalyse organischer Verbindungen dient, Verwendung. Daneben arbeitet er über Fragen der Regulation der Energiebereitstellung und des Energieverbrauchs am Herzen.

Dr. Peter Reinders ausgezeichnet



Dr. Peter Reinders erhielt den Preis von Dekanin Prof. Dr. Vittoria Borsò. Foto: Victoria Stachewicz

Dr. Peter Reinders wurde am 12. Juli für die beste Dissertation des Jahres 2000 in der Philosophischen Fakultät ausgezeichnet. Der Preis ist mit 5000,- DM dotiert.

Peter Reinders wurde 1965 geboren. Nachdem er in Krefeld eine Ausbildung zum Bankkaufmann absolviert hatte, begann er 1987 an der Heinrich-Heine-Universität Latein,

Geschichte und Griechisch zu studieren. Während des Studiums war er außerdem als Lehrkraft im Studienkreis Düsseldorf tätig.

1996 bestand er das Staatsexamen in den Fächern Latein und Geschichte, im folgenden Jahr die Erweiterungsprüfung im Fach Griechisch. Danach arbeitete er als Assistent am Lehrstuhl für Klassische Philologie der Universität Freiburg, bevor er 1998 den Vorbereitungsdienst für das Lehramt der Sekundarstufe I/II am Studienseminar Düsseldorf antrat. 2000 promovierte er mit dem Thema „Demos Pyknes. Untersuchungen zur Darstellung des Demos in der Alten Komödie“.

Reinders geht in seiner Dissertation der Frage nach, wie der griechische Autor Aristophanes (um 445 v.Chr. – 385 v.Chr.) das Volk – den attischen Demos – auf der komischen Bühne darstellt und auf diese Weise am politischen Dialog teilnimmt. Hintergrund dieser Analyse ist die jüngere Diskus-

sion um Ästhetik und politisches Wesen der Alten Komödie, in deren Rahmen neue Interpretationsansätze ein Engagement des Dichters für die Belange des Stadtstaates (der Polis) bestreiten.

Der Preisträger kommt jedoch zu dem Ergebnis, daß Aristophanes den Demos vor allem in Bedürfnissen, Denken und Handeln der zahlreichen Nebenfiguren recht wirklichkeitsnah abbildet. Spott und Kritik seien nicht nur in karnevalesker Weise gegen die politische Prominenz der Polis gerichtet, sondern ebenso gegen den einfachen Bürger in seiner Selbstüberschätzung, Eigensucht, Kurzsichtigkeit und politischen Naivität. Die Charakterzeichnung des Demos sei folglich mehr als nur dramaturgisch notwendig, aber untergeordnetes Gegenüber zu derjenigen des Politikers, sondern sie führe dem Demos als Publikum deutlich vor, wie unzulänglich er seine Gestaltungsmöglichkeiten nutze. F. S

Förderpreise verliehen

Zum ersten Mal wurden Förderpreise für die beste Dissertation und die beste Magisterarbeit vom Kreis der Freunde des Seminars für Kunstgeschichte verliehen. Ausgezeichnet wurden Marcus Rossberg und Barbara Maiburg. Hilde Bielefeld, M.A., die Vorsitzende des Freundeskreises, überreicht im Beisein der Dekanin der Philosophischen Fakultät die Preise.

Den mit 500 DM dotierten Preis für die beste Magisterarbeit erhielt Marcus Rossberg für seine Arbeit zum Thema „Giuseppe Mazzas Reliefs“. Die mit 2000 DM verbundene Auszeichnung für die beste Dissertation nahm Dr. phil. Barbara Maiburg für ihre Arbeit mit dem Titel „Kante‘ und ‘Planke‘ – Mönchengladbacher Künstlergruppen“ entgegen.

Mit diesen aus Mitgliederspenden finanzierten Förderpreisen, die künftig jährlich verliehen werden sollen, will der im Dezember 1998 gegründete Kreis der Freunde des Seminars für Kunstgeschichte die wissenschaftlichen Arbeiten der Studenten am Lehrstuhl für Kunstgeschichte hervorheben und ganz besonders herausragende Leistungen erfolgreicher Absolventen des kunstgeschichtlichen Studiums würdigen.

In ihrer Ansprache zur Preisverleihung begrüßte die Dekanin der Philosophischen Fakultät, Prof. Dr. Vittoria Borsó, das neuerliche Engagement des Freundeskreises, der mit der Stiftung dieser Förderpreise über seine bisherigen Aktivitäten hinaus ein weiteres Mal bewiesen habe, auf welcher vielfältigen Weise private Initiative zur Förde-

rung der Studierenden und ihrer wissenschaftlichen Arbeit an der Heinrich-Heine-Universität beitragen könne.

Prof. Dr. Hans Körner dankte dem Freundeskreis für sein großes Engagement und die vielfältige Unterstützung, die das Seminar für Kunstgeschichte seit Gründung des Freundeskreises erfahren hat. Er beglückwünschte die Preisträger und hob hervor, daß die neuen Förderpreise mit der Auszeichnung herausragender Abschlußarbeiten zugleich Bestätigung und weiterer Ansporn für die pädagogischen Anstrengungen sind, die wissenschaftliche Selbständigkeit und intellektuelle Eigenverantwortlichkeit der Studierenden zu fördern.

V.St.

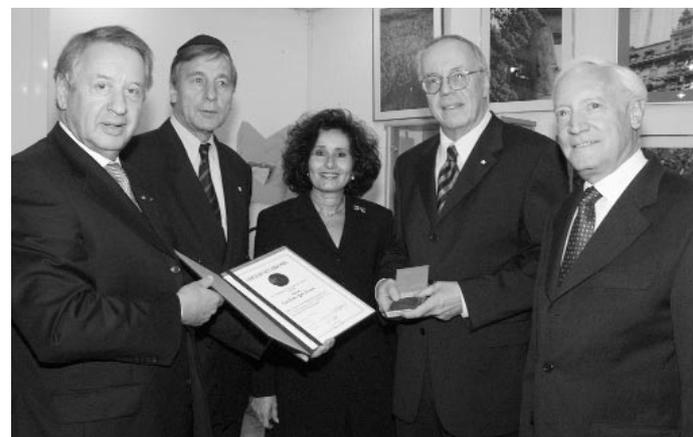
Josef-Neuberger Medaille für den Rektor

Anläßlich der Verleihung der Josef-Neuberger-Medaille der Jüdischen Kultusgemeinde Düsseldorf an den Rektor der Heinrich-Heine-Universität und Präsidenten des Wissenschaftszentrums Nordrhein-Westfalen, Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser, hat Ministerpräsident Wolfgang Clement am 20. September dessen große gesellschaftliche Integrationsleistung hervorgehoben. Professor Kaiser sei auf unnachahmliche Weise vieles zugleich: „Ein Wissenschaftler der klaren Sprache, ein Moderator mit eigener pointierter Meinung, ein Provokateur, der die Etikette achtet, ein kreativer Unruhestifter und stilvoller Würdenträger, ein anerkannter Wissenschaftler und zugleich ein überaus erfolgreicher Wissenschaftsmanager“, sagte der Ministerpräsident in seiner Laudatio. „Wenn man Herrn Professor Kaiser reden gehört und agieren gesehen hat auf der Bühne der Wissenschaft und Kultur, der Wirtschaft, der Hochschul- und Forschungspolitik, dann staunt man über diese Integrationsleistung“.

Der Ministerpräsident wies auf die

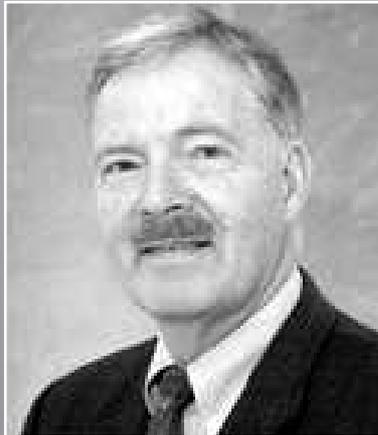
wichtige Rolle hin, die der christlich-jüdische Dialog, das Gespräch zwischen Juden und Nicht-Juden, im Wirken von Professor Kaiser spiele. So sei es beispielsweise seinem nachdrücklichen Engagement als Rektor der Heinrich-Heine-Universität zu danken, daß dort 1996 der Lehrstuhl für jiddische Kultur, Sprache und Literatur eingerichtet werden konnte. Dies sei erst die zweite Lehr- und Forschungsstätte für Jiddistik in Deutschland und fülle eine Lücke im Lehrangebot an den Universitäten im Rhein-Ruhr-Gebiet.

Die Freiheit und Unabhängigkeit des Wissenschaftlers seien höchste Güter für Professor Kaiser. Als Verfechter der Freiheit erhebe er auch öffentlich sein Wort, wie er es beispielsweise in seiner Rede bei der großen Demonstration gegen rechte Gewalt im vergangenen Herbst auf dem Düsseldorfer Burgplatz getan habe. Ministerpräsident Clement: „Wenn es eine einzelne Leistung, eine einzelne Tat gibt, die für sich genommen schon die Verleihung der Josef-Neuberger-Medaille an ihn rechtfertigt, dann ist es diese bemerkenswerte, sehr persönliche Rede, die nachzulesen lohnt.“ Professor Kaiser habe damals deutlich gemacht, daß die Feinde der Freiheit keine Chance haben, wenn Bürgerinnen und Bürger die Freiheit zu ihrer eigenen Sache machen. Und es haben vielen, deren Sache das Demonstrieren sonst nicht sei. Mut gemacht, den öffentlichen Raum und die öffentliche Ordnung gegen Wirrköpfe, Fanatiker und Ideologen zu verteidigen.



Paul Spiegel, Ministerpräsident Wolfgang Clement, Ruth Rubinstein und Esra Cohn von der Jüdischen Gemeinde gratulierten Rektor Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser (2. v. r.). Foto: Jürgen Bauer

Helmut Sies Präsident der Akademie der Wissenschaften



Eine große Ehre für die Heinrich-Heine-Universität: Der neue Präsident der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften wird Prof. Dr. Dr. h.c. Helmut Sies vom Institut für Physiologische Chemie. Ab dem 1. Januar wird Sies das Amt zunächst für eine Amtszeit von zwei Jahren übernehmen. Helmut Sies wurde 1942 in Goslar geboren und studierte in Tübingen, Paris und München Medizin. An der Universität Marburg begann er 1963 zudem eine Ausbildung in Physiologischer Chemie, die er später in München weiterführte. Von 1968 bis 1979 war Sies in München zunächst wissenschaftlicher Assistent, dann wissenschaftlicher Rat am Institut für Physiologische Chemie an der Universität München, wo er sich 1972 auch für das Fach „Physiologische Chemie und Physikalische Biochemie“ habilitierte. Seit 1979 ist er ordentlicher Professor an der Heinrich-Heine-Universität und Direktor des Instituts für Physiologische Chemie.

Neben seiner Tätigkeit in Düsseldorf war er an verschiedenen ausländischen Universitäten als Gastprofessor tätig. Sies wurde mit diversen Preisen ausgezeichnet, unter anderem dem Ernst-Jung-Preis für Medizin 1988, dem Claudius-Galenus-Preis 1990 und der Werner Heisenberg Medaille der Alexander von Humboldt Stiftung 1999. Seit 1991 gehört Sies der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften an, seit dem vergangenen Jahr ist er zudem Mitglied der deutschen Akademie für Naturforscher Leopoldina.

V.St.

„Jonges- Wissenschaftspreis“ 2001



Musikwissenschaftler Volker Frech, eingerahmt von Jonges-Baas Gert Welcherling und Prorektor Prof. Dr. Hans Martin Jahns (rechts). Ganz links Laudator Dr. Peter Holzwig.

Der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ verleiht seit 1984 einen Wissenschaftspreis, der mit 4.000 DM dotiert ist. In diesem Jahr ging der Preis an den Musikwissenschaftler Volker Frech für seine Arbeit „Lebende Bilder und Musik am Beispiel der Düsseldorfer Kultur“. Ausgezeichnet wird damit seine Magisterarbeit an der Kölner Universität. Heiko

Frech wurde 1967 in Düsseldorf geboren. machte zunächst eine Ausbildung in der Telekommunikation. studierte dann an der Düsseldorfer Fachhochschule Elektrotechnik und wechselte 1993 an die Universität Köln, um Musikwissenschaft zu studieren. Er war und ist journalistisch tätig und hat an der Düsseldorfer Robert-Schumann-Gesamtausgabe mitgearbeitet.

Ehrenmedaille an Ministerialrat Wagner



Ministerialrat Klaus Wagner, vormals im Ministerium für Schule, Wissenschaft und Forschung zuständig für die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, hat von Rektor Prof. Dr. Dr. Gert Kaiser die Ehrenmedaille der Universität überreicht bekommen. Bei der Auszeichnung mit dabei (v.l.): Prorektor Prof. Dr. Emmeran Gams, Prorektor Prof. Dr. Hans Martin Jahns, Frauenbeauftragte Beate Moser, Rektor Kaiser, Ministerialrat Wagner, Kanzler Ulf Pallme König und die damalige Prorektorin Prof. Dr. Michiko Mae.

Foto: Frank Schulze

Chemie: Prof. Marian ernannt

Prof. Dr. Christel Maria Marian ist neue C4-Professorin für das Fach Theoretische Chemie. Die Preisträgerin des Nernst-Haber-Bodenstein-Preises der Deutschen Bunsengesellschaft für Physikalische Chemie hatte im WS 99/00 sowie im SS 00 bereits die Vertretung einer C4-Professur für Theoretische Chemie an der Heinrich-Heine-Universität übernommen.

Prof. Marian wurde 1954 in Bad Münstereifel geboren. 1972 begann sie das Chemiestudium an der Albertus-Magnus-Universität zu Köln. Nach dem Vordiplom 1975 wechselte sie an die Universität Bonn, um sich im Bereich Theoretische Chemie zu spezialisieren. 1977 beendete sie ihre Ausbildung mit dem Diplom. Im Anschluß an die Promotion im Jahr 1980 arbeitete Marian fünf Jahre lang als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Theoretische Chemie der Bonner Universität. Ihr weiterer Lebensweg führte sie unter anderem als Postdoktorandin ans Institut für Theoretische Physik der Universität Stockholm. In den Jahren bis zu ihrer Habilitation 1991 war Marian als Hochschulassistentin (C1) und in den folgenden drei Jahren als Oberassistentin (C2) weiterhin an

der Universität Bonn tätig. Anschließend vertrat sie eine C3-Professur für Theoretische Chemie an der Universität Mainz. 1995 kehrte Prof. Marian als Hochschuldozentin (C2) für Theoretische Chemie nach Bonn zurück, wo sie für weitere zwei Jahre blieb.

Prof. Marian arbeitete in den Jahren 1989 bis 2000 als Teilprojektleiterin in verschiedenen Sonderforschungsbereichen der Deutschen Forschungsgemeinschaft mit Fragestellungen der anorganischen und theoretischen Chemie. Seit 1997 war sie Projektleiterin Computational Chemistry am Institut für Algorithmen und Wissenschaftliches Rechnen der Fraunhofer Gesellschaft in St. Augustin. K. S.



Helfen Sie mit!

Weil Gesundheit keine Frage der Staatsangehörigkeit sein darf

ÄRZTE OHNE GRENZEN leistet medizinische Nothilfe in mehr als 80 Ländern und macht Menschenrechtsverletzungen und Verstöße gegen das humanitäre Völkerrecht öffentlich.

Bitte schicken Sie mir unverbindlich

- allgemeine Informationen über ÄRZTE OHNE GRENZEN
- Informationen für einen Projekteinsatz
- Informationen zur Fördermitgliedschaft
- die Broschüre „Ein Vermächtnis für das Leben“



Name

Geb.-Datum

Straße

PLZ/Ort

ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V. • Am Köllnischen Park 1 • 10179 Berlin
www.aerzte-ohne-grenzen.de • Spendenkonto 97 0 97 • Sparkasse Berlin • BLZ 100 500 00

11102701

Klinische Biochemie: Prof. Müller-Wieland ernannt



Foto:
Frank Schulze

Prof. Dr. Dirk Müller-Wieland erhielt am 20. August 2001 von Kanzler Ulf Pallme König seine Ernennungsurkunde als C4-Professor für das Fach „Klinische Biochemie“.

Müller-Wieland wurde 1959 in Berlin geboren. Nach dem Studium der Humanmedizin in Hamburg sowie dem Amerikanischen Staatsexamen (1984) bekam er 1985 seine Approbation zum Arzt. Seine Doktorarbeit hatte er am Diabetes- und Fettstoffwechsellabor der Hamburger Universitätsklinik geschrieben (Promotion 1986).

1985 bis 1997 erhielt er ein Ausbildungsstipendium der Deutschen

Forschungs-Gemeinschaft am Joslin Diabetes Center/Harvard Medical School, Boston.

Von 1987 bis 1991 war Müller-Wieland wissenschaftlicher Mitarbeiter am Universitätskrankenhaus Eppendorf in Hamburg. 1991 wechselte er an die Klinik II und Poliklinik für Innere Medizin der Universität zu Köln, wo er Leiter des Diabetes- und Stoffwechsellabors wurde. 1993 erfolgte die Anerkennung zum Arzt für Innere Medizin. 1994 seine Schwerpunktbezeichnung „Endokrinologie“. 1994 übernahm Müller-Wieland die Leitung der Forschungslaboratorien von molekularer Endokrinologie, Diabetologie und Stoff-

wechsel. 1995 wurde er Leitender Oberarzt der Klinik. 1996 habilitierte er sich in Köln im Fach Innere Medizin, worin er 1997 eine C3-Professur erhielt.

Prof. Müller-Wieland ist ein international geschätzter Experte und Träger zahlreicher Preise. 1996 erhielt er den Ferdinand Bertram-Preis, die höchste wissenschaftliche Auszeichnung der Deutschen Diabetes Gesellschaft.

Der neue Lehrstuhlinhaber ist verheiratet und Vater zweier Kinder. Im Diabetes Forschungsinstitut an der Heinrich-Heine-Universität tritt er die Nachfolge von em. Prof. Dr. Hans Reinauer an.

R. W.

Prof. Stötzel emeritiert



Foto:
Katrin Schäfer

Einer ersten (und beliebtesten) Germanisten der Düsseldorfer Universität ist nun Emeritus: Prof. Dr. Georg Stötzel.

1936 in Dortmund geboren, studierte er Germanistik, Anglistik und Psychologie in Marburg, Bonn und Aberdeen. 1962 machte er das Staatsexamen, die Promotion folgte 1963 über „dialektale Bezeichnungen zeitlicher Nähe“. Von 1962 bis 1968 war er Assistent von Peter von Polenz in Heidelberg. Nach einem Habilitationsstipendium der DFG erfolgte 1968 die Habilitation in Heidelberg. Im selben Jahr nahm er den Ruf auf den Lehrstuhl für „Deutsche Philologie und Linguistik“ der jungen Düsseldorfer Uni-

versität an (Rufe auf Lehrstühle in Münster, Saarbrücken und Heidelberg hatte er abgelehnt).

Von 1982 bis 1984 war Prof. Stötzel 1. Vorsitzender und von 1984 bis 1987 2. Vorsitzender des Deutschen Germanistenverbandes. Er ist Mitglied des Wissenschaftlichen Rates des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim und Fachgutachter der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Prof. Stötzels Forschungsschwerpunkte waren und sind die Sprachgeschichte, besonders die Sprachgeschichte der Gegenwart, wozu er zahlreiche Publikationen verfaßte. Zu seinem 60. Geburtstag erschien der großvolumige Sammelband „Öffentlicher Sprachge-

brauch“, eine Erweiterung des von Stötzel u.a. verfaßten und 1995 erschienenen Buches „Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland“. Zu seinem 65. Geburtstag fand auf Schloß Micklen zu seinen Ehren ein hochkarätig besetztes Kolloquium statt („Deutsche Sprachgeschichte nach 1945. Theoretische Grundlagen, methodische Möglichkeiten, empirische Forschungsergebnisse“). Mit Prof. Stötzel wurde nach Prof. Dr. Herbert Anton (siehe Uni-Magazin 2/2001) ein weiterer „Gründervater“ der Düsseldorfer Germanistik emeritiert. Aus der „Stötzel-Schule“ gingen zahlreiche Nachwuchswissenschaftler hervor.

R. W.

Makromolekulare Chemie: Prof. Ritter ernannt



Rektor Kaiser, Prof. Ritter und Prof. Fischer, Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät (v.l.)

Foto: Katrin Schäfer

Prof. Dr. Helmut Ritter ist neuer Lehrstuhlinhaber für das Fach „Organische Chemie / Makromolekulare Chemie“.

Ritter wurde 1948 in Nieder-Roden (Hessen) geboren und begann 1967 ein Studium der Chemie an der Philipps-Universität Marburg, das er 1972 mit dem Diplom abschloß. Es folgte die Promotion an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (1975). 1976 bis 1981 war Dr. Helmut Ritter als

Laborleiter im Uerdinger Werk der Bayer AG tätig.

1982 wechselte er als C2-Professor für den Fachbereich „Organische Chemie“ an die Bergische Universität GH Wuppertal, wo er sich 1989 auch habilitierte. 1997 berief ihn die Universität Mainz auf eine C4-Professur für das Fach „Organische Chemie“. Von 1998 bis zu seinem Wechsel nach Düsseldorf war Ritter dann in Mainz tätig.

R. W.

„Molekulare Medizin“: Prof. Schulze-Osthoff

Prof. Dr. Klaus Schulze-Osthoff ist neuer Lehrstuhlinhaber für das Fach „Molekulare Medizin“.

Schulze-Osthoff wurde 1960 in Münster geboren und studierte an der dortigen Universität Biologie und Medizin. 1988 promovierte er im Fachbereich Biologie mit einer Arbeit zum Thema „Untersuchungen zur Gefäßneubildung: Reinigung und Charakterisierung eines humanen angiogenen Faktors und seine Lokalisation in neoplastischen und entzündlichen Geweben“. Nach Postdoc-Stellen in Gent (Belgien) und Heidelberg habilitierte er sich an der Medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg im Fach Experimentelle Immunologie.

Von 1997 bis 98 war Schulze-Osthoff C3 Professor in Tübingen, seit 1999 C3 Professor in der Abteilung für Immunologie und Zellbiologie in Münster.

Klaus Schulze-Osthoff beschäftigt sich hauptsächlich mit der sogenannten Apoptose, einer Art Selbstmord von Körperzellen. Dieser Prozeß des Zelltodes ist bei vielen Erkrankungen gestört, da entweder die Zellen zu langsam (z.B. bei Tumoren und Autoimmunkrankheiten) oder umgekehrt vermehrt (z.B. bei AIDS oder akutem Lebersversagen) sterben. Die Erforschung der Signale, die den Zelltod auf molekularer Ebene steuern, bietet daher neue therapeutische Ansätze, in derartige Erkrankungen einzugreifen.



Rektor Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiaser, Prof. Dr. Klaus Schulze-Osthoff und der Dekan der Medizinischen Fakultät Prof. Dr. Dieter Häussinger (v. l.)
Foto: Frank Schulze

Prof. Dr. Klaus Schulze-Osthoff ist verheiratet und hat einen 16jährigen Sohn.
V. St.

In memoriam Prof. Scheid

Die Heinrich-Heine-Universität trauert um Prof. Dr. Andreas Scheid. Er verstarb am 26. August 2001 im Alter von sechzig Jahren.

Prof. Dr. Andreas Scheid war seit 1983 Professor für Virologie am Institut für Medizinische Mikrobiologie und Virologie an der Heinrich-Heine-Universität. Im Rahmen

seiner Forschungsarbeiten widmete er sich schwerpunktmäßig in den letzten Jahren den Regulationsmechanismen des Immundefizienz-Virus.

Daneben beschäftigte er sich mit der Entwicklung neuer Methoden in der Diagnostik viraler Krankheiten. Als akademischer Lehrer hat er sich besonders für das wissenschaftliche Fortkommen seiner Mitarbeiter, sei-



ner Doktoranden und Studenten eingesetzt. Darüber hinaus hat er in der akademischen Selbstverwaltung der Fakultät Bedeutendes geleistet. Im Zeitraum von September 1994 bis September 1998 war Professor Scheid Prodekan der Medizinischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität. Wahrhaftigkeit und Vertrauenswürdigkeit waren die Leitlinien der Lebenstätigkeit des allseits geschätzten und anerkannten Professors. Prof. Scheid hinterläßt bei Kollegen, Mitarbeitern und Studierenden eine schmerzliche Lücke. Die Universität wird sein Andenken bewahren.

D. H.

Dr. Hildegard Stauch verstorben

Am 25. Oktober starb Dr. Hildegard Stauch nach längerer schwerer Krankheit im Alter von 59 Jahren. Seit 1981 war sie am Germanistischen Seminar als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig.

Eigentlich Schülerin von Friedrich Sengle in Heidelberg, promovierte sie jedoch familienbedingt 1972 in Düsseldorf bei Manfred Windfuhr, seinerseits Sengle-Schüler. Die Dissertation „Kritik der klassischen Literaturwissenschaft. Zur Entwicklung einer modernen Literaturtheorie“ markierte im Prozeß der kritischen Selbstreflexion der Ger-



manistik der 70er Jahre eine wichtige Position. Diese literaturtheoretische Fokussierung blieb einer ihrer zentralen Schwerpunkte, besonders in der Lehre. Von den Epochen der deutschen Literatur war der Bürgerliche Realismus ein kontinuierlicher Beschäftigungsgegenstand ihrer Seminare. Es gelang ihr, Studierende für ‚ihre‘ Themen so zu faszinieren,

daß daraus eine größere Zahl von Magisterarbeiten und Dissertationen entstanden. Studierende und TutorInnen erinnern sich gerne an Arbeitstreffen in ihrem gastlichen Haus in Mülheim a. d. Ruhr, wo sie für einige Jahre im Rat der Stadt bildungspolitisch Akzente setzte. Intellektuelle Brillanz, Gradlinigkeit und Großzügigkeit bestimmten ihr universitäres, politisches und privates Leben.
A. N.-K.

Preise

Dr. Bärbel Gerlach (Klinik und Poliklinik für Strahlentherapie und Radiologische Onkologie) wurde anlässlich des 7. Jahreskongresses der Deutschen Gesellschaft für Radioonkologie für ihren Beitrag „Remissionsraten und Raten an brusterhaltender Therapie bei neoadjuvanter Therapie von Mammatumoren: Präoperative Chemotherapie versus Chemo-Radiotherapie“ mit dem Theragnostic Medizintechnik Preis in Höhe von DM 1.000 ausgezeichnet.

Dr. Guido Lammering (Klinik und Poliklinik für Strahlentherapie und Radiologische Onkologie) erhielt anlässlich des 7. Jahreskongresses der Deutschen Gesellschaft für Radioonkologie den mit DM 2.000 dotierten Hanns-Langendorff-Preis für Strahlenbiologie für seinen Beitrag: „Gentherapy with the dominant negative mutant of EGFA increases radiosensitivity glioblastoma in breast carcinoma“.

Priv.-Doz. Dr. F.-J. Schmitz, PH.D. (Institut für Medizinische Mikrobiologie und Virologie) erhielt von Vorstand und Beirat der Krankenhaus-Hygiene-Kongress-Stiftung (KHK-Stiftung) zu Marburg den KHK-Stiftungspreis 2000 in Höhe von DM 10.000 für seine von der Preisjury der Stiftung als innovativ bezeichneten Beitrag zur Verbesserung der Hygiene in Gesundheitseinrichtungen „Typisierung Methycillin-resistenter Staphylococcus-aureus-Isolate“.

Prof. Dr. Dr. M.J. Schwuger (Direktor des Instituts für Angewandte Chemie im Forschungszentrum Jülich) erhielt am 24. September 2001 in Potsdam den Thomas-Graham-Preis sowie die Medaille der Kolloidgesellschaft. Die Verleihung erfolgte für seine Lebensleistung in Würdigung der herausragenden kolloidwissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiet der Wechsel-

wirkung von fluiden Multikomponenten-Systemen mit Feststoffen sowie seines besonderen Einsatzes bei der Förderung der Kolloidwissenschaft. sowohl im nationalen als auch im internationalen Rahmen. Der Thomas-Graham-Preis ist die älteste Auszeichnung auf dem Gebiet der Kolloidwissenschaften, gegründet 1921. Er wird unregelmäßig und nur selten an herausragende Wissenschaftler für ihr Lebenswerk verliehen. Prof. Schwuger ist seit 80 Jahren der siebte Preisträger. Der erste Preisträger war Prof. Wolfgang Ostwald, der „Vater“ der modernen Kolloidchemie. Seit Gründung der Kolloidgesellschaft im Jahre 1920 ist Prof. Schwuger der erste Preisträger, der zwei verschiedene Preise erhielt. Neben dem Thomas-Graham-Preis 2001 wurde Prof. Schwuger 1979 schon mit dem Steinkopff-Preis geehrt. Er erhielt den Steinkopff-Preis in Würdigung seiner besonderen Leistungen auf dem Gebiet der angewandten Kolloidchemie in besonderer Anerkennung seiner Beiträge zur Phosphat-substitution in Waschmitteln. Prof. Schwuger lehrt im Rahmen der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität seit 1982 Grenzflächen- und Umweltchemie.

Dr. Wolfgang Sippl, Habilitand in der Arbeitsgruppe von Prof. Höltje (Pharmazeutische Chemie) ist bei der DPhG-Jahrestagung 2001 in Halle mit dem Innovationspreis 2001 der Fachgruppen Medizinische Chemie der DPhG und GDCh ausgezeichnet worden. Dr. Sippl erhielt den Preis für seine wertvollen Beiträge zur Verwendung rezeptorbasierter 3D-QSAR-Methoden in der rationalen Arzneistoffentwicklung.

Dr. Christine Steinhoff und Prof. Dr. Wolfgang Schulz (Urologische Klinik) erhielten anlässlich der 53. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für

Urologie den „Maximilian Nitze Preis“ für ihre Arbeit mit dem Thema „Activity of E2F-dependent promotors in bladder carcinoma cells and their use for tumorspecific targeting of p53-induced apoptosis“.

Dr. Friederike Stoll und Apotheker Gunther Stahl, wissenschaftliche Mitarbeiter in der Arbeitsgruppe von Prof. Höltje (Pharmazeutische Chemie), sind auf der Tagung „Modeling 2001“ der Molecular Graphics and Modelling Society mit Preisen für die besten Poster ausgezeichnet worden. Thema des Posters von Stoll: „Pharmacophore and Binding Site for Prostacyclin Receptor Agonists“. Thema des Posters von Stahl: „Development of a cytochrome P450 2A5 model“.

Darüberhinaus gelang es den unter der Führung von Prof. Dr. W. A. Schulz wissenschaftlich tätigen Mitarbeitern Dr. Hans-Helge Seifert, Sandra Swiatkowski und Dr. Christine Steinhoff (Urologische Klinik) den ersten Posterpreis mit dem Thema „Aktivität von Signaltransduktionswegen in Harnblasenkarzinomzelllinien und Primärkulturen von Uroepithelzellen“ zu gewinnen.

Berlitz

Herausgeber: Pressestelle der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Redaktion: Rolf Willhardt (verantwortlich), Dr. Victoria Stachowicz
Idee und Konzeption: Bärbel Broer, Planetenstraße 40, 40223 Düsseldorf, Tel. 0211 / 319 02 02 / Fax 0211 / 319 02 05
Gestaltungskonzept, Layout und Produktion: Wiedemeier & Martin, Wilhelm-Tell-Str. 26, 40219 Düsseldorf, Tel.: 0211 / 8 54 90 65, Fax: 8 54 90 69, www.wiedemeier-martin.de

Redaktionelle Mitarbeit: Jürgen Bauer, Manfred Gelpke, Ursula Haßelkuß, Dieter Haussinger, Othmar Kalthoff, Ariane Neuhaus-Koch, Katrin Schäfer, Frank Schulze, Frank Sparing, Frank von Spee, Dieter Stein
Auflage: 7.500 Exemplare
Anschrift: Heinrich-Heine-Universität - Pressestelle - Universitätsstraße 1, 40225 Düsseldorf, Tel.: 0211 / 81-1 20 22; 1 32 53; 1 24 39; Fax: 81-1 52 79 e-mail: willhardt@verwaltung.uni-duesseldorf.de, stachowicz@verwaltung.uni-duesseldorf.de

Redaktionsschluß 1/2002: 15. Januar 2002
Anzeigenverwaltung: Presse-Informations-Agentur Reischert, Birkenstraße 30, 40233 Düsseldorf, Tel.: 0211 / 68 33 13, Fax: 0211 / 68 33 82
Druck und Verlag: WAZ-Druck GmbH & Co. KG, Theodor-Heuss-Straße 77, 47167 Duisburg, Tel.: 0203 / 99 48 70
Titelfotos: US Army, Manfred Gelpke, Frank Wiedemeier, Walter Kies

Nachdruck der Textbeiträge nur nach Absprache mit der Redaktion.

Ehrungen

Priv.-Doz. Dr. C. Jantea (Oberarzt an der Orthopädischen Klinik) hat die europäische Ausschreibung des Japan-Stipendiums der European Society for Surgery of the Shoulder and the Elbow ESSE/SECEC für das Jahr 2001 gewonnen.

Prof. Dr. Heinz Mehlhorn (Direktor des Instituts für Zoomorphologie, Zytologie und Parasitologie) wurde als ordentliches Mitglied in die Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften gewählt. Er ist damit der erste Parasitologe in der „Klasse“ für Naturwissenschaften und Medizin.

Prof. Dr. Gisela Miller-Kipp (Erziehungswissenschaftliches Institut) wurde zur Vorsitzenden der Sektion Historische Bildungsforschung der DGfE gewählt.

Dr. Marita Pabst-Weinschenk (Abteilung für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur) wurde auf der Mitgliederversammlung der Deutschen Gesellschaft für Sprechwissenschaft und Sprecherziehung (DGSS) e.V., einer bundesweiten wissenschaftlichen Gesellschaft für die Belange der mündlichen Kommunikation, zur ersten Vorsitzenden gewählt.

Prof. em. Dr. Franz Schübel (Poliklinik für Zahnerhaltung und Präventive Zahnheilkunde) wurde am 13. Oktober 2001 zum Ehrenmitglied des Arbeitskreises für Forensische Odontostomatologie in der Deutschen Gesellschaft für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde ernannt.

Prof. em. Dr. Kurt Suchy (Theoretische Physik) erhielt am 5. Juli 2001 die Urkunde zur Goldenen Promotion der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald.

Prof. Dr. Dr. h.c. Helmut Sies (Direktor des Instituts für Physiologische Chemie I) wurde im Jahr 2000 als Mitglied in die Deutsche Akademie für Naturforscher Leopoldina aufgenommen. Er wurde zum Adjunct Professor am Department of Molecular Pharmacology and Toxicology der University of Southern California, Los Angeles/USA ernannt. Außerdem wurde er 2001 zum Fellow of the Royal College of Physicians (London) gewählt (F.R.C.P.).

Dienstjubiläen: 25 Jahre im öffentlichen Dienst

Heinz-Peter Bons (Universitätsklinikum - Finanzverwaltung) am 1. Oktober 2001.

Prof. Dr. James Kilbury (Institut für Sprache und Information) am 1. August 2001.

Renate Köntges (Lehrstuhl II für Mathematik) am 1. November 2001.

Akadem. Rat Dr. Bernhard Miebach (Sozialwissenschaftliches Institut) am 1. Juli 2001.

Prof. Dr. Raimund Schirmeister (Betriebswirtschaftslehre, insbes. Finanzierung und Investition) am 15. September 2001).

Hildrun Schwarz (Universitätsklinikum) am 1. Juli 2001.

Dipl.-Math. Bernd Schwarzkopf (Universitätsrechenzentrum) am 1. Oktober 2001.

Jela Sulimanova (Dezernat 03.1.5) am 17. Oktober 2001.

Reg. Amtmann Horst Siegers (Dezernat 2.1.) am 10. August 2001.

Eugen von Wnuck-Lipinski (Universitäts- und Landesbibliothek) am 30. September 2001.

Ausschreibung Hort-Stiftung

Die Hedwig- und Waldemar-Hort-Stipendienstiftung für Studierende der Universität vergibt im Wintersemester 2001/2002 wiederum Stipendien. Bewerben können sich Studierende aus allen Fakultäten, die sich im letzten Drittel ihres Studiums an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf befinden und die im Rahmen eines maximal dreimonatigen Studienaufenthaltes im In- oder Ausland zusätzliche Kenntnisse erwerben oder an wissenschaftlichen Themen arbeiten wollen. Eine Förderung von Verbundprojekten ist nicht möglich. Die Bewerberinnen bzw. Bewerber sollen sich bisher durch gute Studienleistungen ausgezeichnet haben. Bewerbungen sind bis zum 8. Januar 2002 zu richten an den Vorsitzenden des Kuratoriums der Stiftung,

Forschungssemester Winter 2001/2002

Prof. Dr. Michael Baumann (Sozialwissenschaftliches Institut).

Prof. Dr. Kurt Düwell (Historisches Seminar).

Prof. 'in Dr. Marlis Hochbruck (Mathematisches Institut).

Prof. Dr. Erhard Kisker (Institut für Angewandte Physik).

Prof. Dr. Wolfgang Kläui (Institut für Anorganische Chemie).

Prof. Dr. Hans-Jörg Thieme (Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät - Volkswirtschaftslehre).

Prof. Dr. Frank Wunderlich (Institut für Zoomorphologie, Zellbiologie und Parasitologie, Abteilung für Molekulare Parasitologie).

Forschungsförderung

Prof. Dr. Gisela Miller-Kipp (Erziehungswissenschaftliches Institut) erhielt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft Personal- und Sachmittel für das Projekt „Das Leben als Lehrtext“ (Die Lebensbeichten der Herrenhuter Brüder-Universität aus der zweiten Hälfte des 18. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts).

den Rektor der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Universitätsstr. 1, 40225 Düsseldorf. Beizufügen sind: Kurzer Lebenslauf mit Anschrift, Angaben über den bisherigen Studiengang und den erstrebten Studienabschluss, Bescheinigungen über gute Studienleistungen sowie Anschrift eines Hochschullehrers, der über die Bewerberinnen bzw. Bewerber Auskunft geben kann. Ausführliche, selbst verfaßte Darstellung des Vorhabens, Aufstellung der voraussichtlichen Kosten. Die in die engere Wahl kommenden Bewerberinnen bzw. Bewerber berichten dem Kuratorium noch vor dem Ende des Wintersemesters 2001/2002 mündlich über ihre Pläne. Die Entscheidung des Kuratoriums wird kurz darauf mitgeteilt.

Ausschreibung Stefan-George-Preis Wettbewerb für junge Übersetzer Französischer Literatur

Der vom Conseil International de la Langue Française eingerichtete Förderpreis soll der Ermutigung junger Übersetzer frankophoner Literatur im deutschsprachigen Raum dienen. Diese Absicht signalisiert schon die Benennung der Preises. Gelang es doch dem noch jugendlichen Stefan George, Baudelaire und die französischen Symbolisten durch seine Übertragung im deutschsprachigen Kulturraum heimisch zu machen. Ziel des Preises ist eine Förderung der Rezeption frankophoner Literatur. Dem Übersetzer als Vermittler und der Qualität seiner Übersetzung kommt dabei eine entscheidende Rolle zu. Die Ausschreibung richtet sich an jüngere deutschsprachige Übersetzer, von denen bisher entweder keine oder maximal eine Übersetzung aus dem Französischen publiziert worden ist. Der Preis wird verliehen für literarische Übersetzungen im weiten Wortsinn. Er ist mit 2.500 Euro dotiert und besteht aus einem Stipendium in Form eines Geldpreises sowie eines Studienzuschusses. Der Preis wird alle zwei Jahre durch die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf verliehen. Ein unabhängiges Gremium entscheidet

über die Preisvergabe. Die Bewerber werden von der Entscheidung benachrichtigt. Voraussetzung für eine Preisvergabe ist die Vorlage eines Übersetzungsprojekts, das der Übersetzer in nächster Zeit realisieren möchte. Als Unterlagen sind einzureichen: Lebenslauf (ggf. mit Benennung der bereits publizierten Übersetzung). Angaben zum Übersetzungsprojekt im Umfang von 1-2 Seiten (Autor, Titel, Erscheinungsjahr des Originaltextes oder der Originaltexte, evtl. frühere Übersetzungen ins Deutsche und deren Bewertung; Kurzbeschreibung der Thematik und des speziellen Interesses des Textes für das deutschsprachige Publikum, ggf. seiner Bedeutung für das gegenseitige Verständnis beider Kulturen; Angaben zur voraussichtlichen Bearbeitungszeit bis zum Abschluß der Übersetzung, Übersetzungsprobe aus dem vorgestellten Text (rund fünfzehn Seiten bei Prosa- rund fünf Seiten bei Vers-Texten), der Übersetzungsprobe zugrundegelegter Originaltext in Photokopie. Dringend empfohlen wird den Bewerbern, sich darüber zu informieren, ob der betreffende Text bereits früher ins Deutsche übersetzt wurde und ob die

Übersetzungsrechte am französischen Original noch frei sind. Einsendungen ohne vollständige Absenderangabe werden nicht berücksichtigt. Durch seine Bewerbung erklärt sich jeder Teilnehmer mit den vorstehenden Bedingungen einverstanden. Einsendeschluß für die Bewerbungen um den Stefan-George-Preis 2002: 15. Februar 2002 (Datum des Poststempels). Die Bewerbungen sind mit den Unterlagen zu richten an das Dekanat der Philosophischen Fakultät, Heinrich-Heine-Universität, Universitätsstr. 1, 40225 Düsseldorf.

IG Metall

Ausschreibung Drupa Preis 2002

Die Düsseldorfer Messegesellschaft NOWEA verleiht im Zuge der von ihr federführend veranstalteten Druck- und Papiermesse (Drupa) einen Preis

MPA Miet & Pacht

zugunsten einer an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf angenommenen Promotion. Wichtigste Voraussetzung für die Bewerberin oder den Bewerber ist es, eine herausragende Dissertation aus einem der nachgenannten Fachgebiete einbringen zu können: Philosophie, Erziehungswissenschaft, Geschichte, Soziologie, Sprach- und Literaturwissenschaft oder Kulturgeographie. Das Promotionsverfahren einschließlich des Rigorosums muß abgeschlossen sein, letzteres darf nicht länger als ein Jahr vor dem Tag des Anmeldeschlusses liegen. Die Bewerbung ist über die Dekanin der Philosophischen Fakultät, Frau Prof.'in Borsò, oder den geschäftsführenden Leiter des Geographischen Instituts bis zum 15. Februar 2002 an den Rektor der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf zu richten. Der Preis beinhaltet die

Übernahme der Herstellungskosten der Dissertation (d.h. Satz-, Druck- und Weiterverarbeitung) in einer Höhe von bis zu DM 10.000 und einer Auflage von bis zu 200 Exemplaren, wovon 30 Exemplare die NOWEA zu eigenen Verfügung behält. Über die Vergabe des Preises entscheidet ein Fachgremium, bestehend aus dem Rektor, dem Prorektor für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs, dem Präsidenten des jeweiligen Drupa-Komitees und einem Geschäftsführer der Düsseldorfer Messegesellschaft. Bei der Entscheidung wird es von der Fakultät bzw. dem Fachbereich gutachterlich beraten. Sollte Stimmgleichheit herrschen, entscheidet die Stimme des Rektors. Mitglieder der Düsseldorfer Messegesellschaft und des Drupa-Komitees sind von der Bewerbung ausgeschlossen.

Im Fragebogen: Prof. Dhont erforscht „weiche Materie“

Prof. Dr. Jan Karel George Dhont ist neuer Lehrstuhlinhaber für das Fach „Experimentelle Physik weicher Materie“ mit Sitz im Forschungszentrum Jülich und Lehrdeputat an der Heinrich-Heine-Universität. Prof. Dhont, geboren 1954 in Utrecht, studierte von 1975 bis 1981 Chemie an der dortigen Universität. 1985 promovierte er am Van't Hoff Laboratorium der Universität Utrecht. Im Anschluß an eine zweijährige Tätigkeit als Postdoktorand am Institut für The-

oretische Physik der Universität Konstanz kehrte er als Associate Professor zum Van't Hoff Laboratorium zurück. Seit 2000 lebt und arbeitet Prof. Dhont in Jülich.

Bereits in Jülich beschäftigte sich Prof. Dhont mit dem Forschungsgebiet „Weiche Materie“, genauer mit den physikalischen Eigenschaften kolloidaler Systeme und deren chemischer Synthese. Unter kolloidalen Systemen versteht man Lösungen, die große Moleküle enthalten, wie zum Beispiel Milch oder Blut.



Was war Ihr erster Berufswunsch?

Meiner erster Berufswunsch war es, Chemiker zu werden. Der Grund lag darin, daß mein Vater Chemiker war, und ich als Kind immer sehr beeindruckt war über die Dinge, die man im Labor machen kann (das beeindruckt mich bis heute).

Was war das Thema Ihrer ersten Vorlesung?

Das Thema lautete: Physikalische Chemie für Biologen. Da aber die physikalische Chemie für Biologen so schlimm ist, wie die Mathematik für Chemiker, hat mir diese Vorlesung nicht viel Spaß gemacht.

Wann ist ein Professor ein guter Professor?

Meiner Meinung nach ist es ein Muß, daß er/sie unbedingt selbst im Detail, aktiv in der Wissenschaft der Gruppe involviert sein sollte. Weiterhin sollte er/sie in der Lage sein, auf der Basis von Gleichberechtigung mit allen Forschern in der Gruppe arbeiten zu können. Eine hierarchische Struktur in einem Forschungsinstitut ist für die wissenschaftliche Kreativität tödlich. Er/sie sollte in der Lage sein, so wie jeder Wissenschaftler, seine Ideen auf verständliche Weise vermitteln zu können. Zuletzt darf er/sie sich nicht vor verwaltungstechnischen und politischen Aufgaben scheuen. Natürlich darf und sollte die wissenschaftliche Arbeit nicht darunter leiden.

Welche Tugenden besitzen Sie und welche möchten Sie besitzen?

Durchsetzungsvermögen.

Haben es Frauen in der Wissenschaft schwerer?

Ich glaube ja. Die Anzahl von Frauen in führenden wissenschaftlichen Positionen im Vergleich zu Männern entspricht nicht dem Verhältnis während des Studiums. Da hat die Industrie vielleicht einen Vorsprung gegenüber den Universitäten und Forschungszentren.

Welche Fremdsprachen beherrschen Sie?

Englisch und Deutsch (weil ich Niederländer bin). Meine Deutsch-Kenntnisse müssen sich noch verbessern.

Welches Buch lesen Sie gerade?

Ich bin in den letzten zwei Jahren (während der Aufbauphase des Instituts Weiche Materie) kaum dazu gekommen, ein nicht-wissenschaftliches Buch richtig zu lesen.

Was tun Sie in Ihrer Freizeit?

Cembalo und Basketball spielen (obwohl beides nicht so richtig zusammenpaßt).

Was mögen Sie überhaupt nicht essen?

Scharfes Essen und zähes Fleisch.

Wie würden Sie am liebsten leben?

So wie jetzt: Es ist doch ein Luxus, daß ich mich mit Sachen beschäftigen kann, die mich wirklich interessieren.

Was war Ihr bisher größter Erfolg?

Dort zu sein, wo ich jetzt bin.

Ihr größter Flop?

Darüber nachzudenken kostet mich zuviel Zeit.

Welche Zeitung lesen Sie gerne?

Die niederländischen Zeitungen NRC und De Volkskrant. Die deutschen Zeitungen kenne ich (noch) nicht so.

Welche Fernsehsendung mögen Sie am liebsten?

Wenn ich müde bin, sind mir die kommerziellen Sender recht.

Drei Dinge, die Sie mit Düsseldorf und dem Rheinland verbinden:

die Forschung auf dem Gebiet „weiche Materie“, die in Düsseldorf und Jülich schon gemacht wird; die schöne Gegend, vor allem in der Nähe vom meinem neuen Wohnsitz; die (deutschen) Freunde und Bekannten.

Anzeige
TKK